

Johannes Klare

André Martinet (1908-1999) – Ein bedeutender französischer Linguist und Interlinguist des 20. Jahrhunderts

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 André Martinet als Linguist
 - 2.1 Martinets Werdegang
 - 2.1.1 Fernkontakte zu Prag
 - 2.1.2 Kopenhagen
 - 2.1.3 Pariser Sorbonne und Ecole Pratique des Hautes Etudes
 - 2.1.4 Zweiter Weltkrieg und die Nachkriegszeit
 - 2.1.5 New York
 - 2.1.6 Rückkehr nach Paris
 - 2.1.7 Weltkongresse usw.
 - 2.1.8 Fazit
- 3 André Martinet als Interlinguist
 - 3.1 Erste Kontakte zu Welthilfssprachen
 - 3.2 IALA
 - 3.3 Ausscheiden aus der IALA
 - 3.4 Martinets interlinguistische Publikationen
 - 3.4.1 Word 2 (1946)
 - 3.4.2 Lingua (1947)
 - 3.4.3 Word Study (1953)
 - 3.4.4 Word 8 (1952)
 - 3.4.5 BSLP 57 (1962)
 - 3.4.6 Introductory Note
 - 3.4.7 Intervention in der UNESCO (1986)
 - 3.4.8 ZPSK 44 (1991)
- 4 Ausblick
- 5 Bibliografie

1 Einleitung

Zweifellos hat sich heute die Erkenntnis durchgesetzt, dass es völlig legitim und dringend notwendig war und ist, dass sich neben genialen linguistischen Laien, neben Logikern, neben Naturwissenschaftlern und Mathematikern vor allem auch ausgewiesene Linguisten intensiv mit den Welthilfssprachen, mit der Plansprachenproblematik also, mit der Interlinguistik befassen. Sprachwissenschaftliche Koryphäen verschiedenster Länder vom Schlage eines Hugo Schuchardt¹ (1842-1927), eines Jan Baudouin de Courtenay (1845-1929), eines Michel Bréal (1832-1915), eines Antoine Meillet (1866-1936), eines Edward Sapir (1884-1939) – es sind also auch neohumboldtianisch orientierte Ethnolinguisten unter ihnen –, eines Nikolaj Sergeevič Trubetzkoy (1890-1938) und eines Otto Jespersen (1860-1943) sind große Wegbereiter für in unserer Gegenwart wirkende Linguisten, die sich in deren Nachfolge mit

¹ Hugo Schuchardt leitete 1888 „mit seinem Essay ‚Auf Anlass des Volapük‘ auch unter Linguisten die Diskussion über Für und Wider einer ‚künstlichen‘ Sprache ein“ (Blanke 2006: 181; der Essay ist wieder abgedruckt in Hauptenthal [Hrsg.] 1976: 46-58).

hohem Engagement auch interlinguistischen Grundfragen und Spezialproblemen widmen. Es sind Forscher, die die Schwerpunkte ihrer Tätigkeit, wie ihre Vorgänger, zwar auf zentrale Gebiete der allgemeinen Sprachwissenschaft, der Indoeuropäistik, der Romanistik, Germanistik, Anglistik, Slawistik, Baskologie und Fachgebiete der außereuropäischen Sprachwissenschaften gelegt haben. Trotzdem investierten sie Kraft und Zeit und vor allem hohes Interesse für die Untersuchung interlinguistischer Fragestellungen, für die Schaffung von Welthilfssprachen und für die Mitarbeit in internationalen Welthilfssprachenverbänden. Sie ließen sich nicht beirren von der Skepsis, den Vorurteilen und Reserven ebenso bekannter Linguisten, die wie die Indogermanisten und Slawisten Karl Brugmann (1849-1919) oder August Leskien (1840-1916) den „künstlichen“ Sprachen und deren Untersuchung ablehnend gegenüberstanden. Diese sahen in ihnen seelenlose künstliche Wesen, tote Gebilde, in der Retorte erzeugt und nicht lebensfähig. Die weltbekannte Pariser Société de Linguistique hatte schon 1866 den Beschluss gefasst, jeden Beitrag über universelle Sprachen wie übrigens auch Beiträge über den Sprachursprung zurückzuweisen (Eco 1997: 125). Bis heute sind derartige negative Stimmen nicht verstummt. Noch immer wird den Verfechtern „künstlicher“ Sprachen Dilettantismus, Idealismus; ja Messianismus und Scharlatanismus unterstellt; deren Grundkenntnisse über Sprache und deren wahrer Natur seien zudem unzureichend. Der Topos von der Sprache als *organisme vivant*², das Festhalten an dem romantischen Organismuskonzept des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist noch immer unterschwellig präsent. Dennoch und trotz alledem: Einige Welthilfssprachen oder Plansprachen, die von linguistischen Laien erarbeitet worden sind, die sich als sprechbar und lesbar erwiesen haben und sich damit in der kommunikativen Praxis zu bewähren begonnen hatten, liegen schon lange vor: Seit 1879 das Volapük des badischen Prälaten Johann Martin Schleyer (1831-1912) und die Volapükbewegung hat etwa ein ganzes Jahrzehnt eine beachtliche Rolle gespielt (Blanke 1985: 204-218). Seit 1887 lebt das Esperanto, das von dem polnischen Augenarzt Ludwig Lazar Zamenhof (1859-1917) als ausbaufähige Sprachskizze entworfen worden war und nunmehr in mehr als einhundert Jahren außerordentliche Durchsetzungskraft entwickelt hat und praktisch, mündlich wie schriftlich, angewendet wurde und wird (Grundsätzlich dazu Blanke 1985: 219-292).

Auch in Frankreich hat die Beschäftigung mit „künstlichen“ Sprachen eine lange Tradition. Apriorische Plansprachen, also Systeme, die unabhängig von ethnosprachigen Vorbildern konstruiert worden sind, stehen neben aposteriorischen Plansprachen, die sich an einer oder mehreren erkennbaren Ethnosprachen orientieren. Dass René Descartes (1596-1650) als einer der ersten sich damit beschäftigte, wissen wir nicht nur aus einem Brief aus dem Jahre 1629 an den Mathematiker Marin Mersenne³ (1588-1648). Diese lange Tradition erfasst die *Histoire de la langue universelle*, die 1903 in Paris erschien, verfasst von dem Logiker und Leibnizforscher⁴ Louis Couturat (1868-1914) und dem Mathematiker Léopold Leau (1868-1940). Verschiedene neuere Plansprachen wurden auch von Franzosen erarbeitet. So Ido 1907 von Couturat und Louis de Beaufront (1855-1936). Ido war eine Weiterentwicklung von Zamenhofs Esperanto, es gilt somit als ein Abkömmling von Esperanto.⁵ Bereits im Jahre 1901 war in Paris, wie Detlev Blanke (2006: 187) und (1985: 185-187) ausführt, von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen der *Délégation pour l'adoption d'une langue*

² Seit August Schleichers Aufsatz von 1863 „Die Darwinische Theorie und die Sprachwissenschaft“ ist das Organismuskonzept, das davon ausgeht, dass sich Sprache als Organismus ‚natürlich‘ entwickelt, jahrelang im Schwange.

³ Dazu s. Blanke 1985: 126 mit Ausschnitten aus dem Brief.

⁴ Louis Couturat hatte 1903 einen Teil der Schriften von Leibniz über die Universalsprache veröffentlicht (Blanke 2006: 141 n. 262).

⁵ Zur Geschichte der Entstehung von Ido, in der neben den schon Genannten die Linguisten (Baudouin de Courtenay, Jespersen, Schuchardt) auch Naturwissenschaftler wie Wilhelm Ostwald (1853-1932), der 1909 den Nobelpreis für Chemie erhalten hatte, und Mathematiker wie Giuseppe Peano (1858-1932) eine Rolle gespielt haben, vgl. Blanke 2006: 133-162.

auxiliaire internationale gegründet worden; ab 1907 hat sie Ido propagiert. Im 20. Jahrhundert haben weitere bedeutende französische Linguisten neben André Martinet wie Marcel Cohen (1884-1974) und Georges Mounin (1910-1993), der lange Zeit enger mit Martinet zusammengearbeitet hat⁶ und dessen structuralisme fonctionnel in Aix gefördert hat, der Plansprachenproblematik fördernd und wohlwollend gegenübergestanden, auch wenn manche, wie Mounin, terminologische Vorschläge eingebracht haben – wie Blanke (1985: 103) bemerkt hat – die eher verwirrend als weiterführend gewesen sind.

2 André Martinet als Linguist

Als einer der großen Linguisten und Interlinguisten des 20. Jahrhunderts gilt in Frankreich – und dies mit vollem Recht – André Martinet. Bis zu seinem Tode am 16. Juli 1999 im einundneunzigsten Lebensjahr hat Martinet mehr als sechs Jahrzehnte die Entwicklung der internationalen und französischen Sprachwissenschaft trotz aller Gegnerschaften, die ihn oft marginalisiert haben, maßgeblich bestimmt.

Martinet ist einer der Wortführer des französischen sprachwissenschaftlichen Strukturalismus, und zwar des structuralisme fonctionnel. Seine Arbeiten sind, wie wir hier nur andeuten können, geprägt von Grundpositionen des Cercle Linguistique de Prague, die er weiterentwickelt hat unter kritischer Einbeziehung von Elementen auch der Kopenhagener Schule, speziell der Glossematik, und des amerikanischen Deskriptivismus – letztere Richtungen hat er beide an Ort und Stelle erlebt, kritisch begleitet und selbst befruchtet. Dominant bleibt bei Martinet jedoch stets die aus der Prager Linguistik bekannte Einheit von Strukturalismus und Funktionalismus, worauf Helbig (1971: 112ff.) nachdrücklich hingewiesen hat.

2.1 Martinets Werdegang

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die Biografie sowie die Bibliografie von André Martinet und damit auch auf seinen wissenschaftlichen Werdegang in Frankreich und außerhalb seines Heimatlandes. Dafür stehen uns zwei wertvolle Orientierungshilfen zur Verfügung: nämlich erstens die kurze biografische Notiz, die Martinets zweite Ehefrau, die Sprachwissenschaftlerin Jeanne Martinet, mit der Martinet seit April 1947 verheiratet war, anlässlich des achtzigsten Geburtstages ihres Ehemannes im Jahre 1988 verfasst hat (In: Walter, Henriette et Gérard 1988: XV-XX). Und zweitens: André Martinets 384 Seiten umfassende *Mémoires d'un linguiste. Vivre les langues* aus dem Jahre 1993. Dies sind lange Interviews, die Martinet 1982/1983 Georges Kassai gewährt hat und die 1993 unter Mitwirkung von Jeanne Martinet in Paris veröffentlicht worden sind.

André Martinet entstammt einer aus dem Bauernstand hervorgegangenen Lehrerfamilie aus Savoyen, also einem südostfranzösischen Département der Westalpen in unmittelbarer Nachbarschaft zu Italien. In dem Dorf Saint-Albans-des-Villards in der Nähe von Hauteville wurde er am 12. April 1908 geboren. Hier in Savoyen verbrachte er die ersten 11 Jahre seiner Kindheit in verschiedenen Gemeinden, mit einer eigentümlichen Sprachsituation: Die savoyardischen Dörfer sind mindestens zweisprachig; neben den savoyardischen Mundarten frankoprovenzalischen Typs steht das Französische als auch hier allmählich etablierte Nationalsprache. Frühzeitig wird somit der junge Martinet mit Sprachfragen, auch mit Diglossie, konfrontiert, die sein Interesse erwecken, das lebenslang erhalten bleibt. Nicht zufällig legte Martinet Jahrzehnte später (1956) eine phonologische Untersuchung seines Heimatidioms vor (Martinet 1956). Der junge Martinet war elf Jahre, als die Familie nach

⁶ Martinet, *Mémoires* (1993:149f.)

Paris umzog und damit in ein völlig anderes soziales und sprachliches Milieu. Die ersten Jahre in Paris lebte Martinets Familie im Quartier prolétaire des Epinettes mit nicht nur umgangssprachlichen Auffälligkeiten für den heranwachsenden Jungen, dessen schulische Ausbildung in Paris fortgesetzt wird, unter anderen im Lycée Buffon, wo er das Abitur ablegte. Nach Abschluss der Schulausbildung mit dem Abitur studierte André Martinet zwischen 1925 und 1930 an der Pariser Sorbonne und deren, seit 1868 bestehenden Ecole Pratique des Hautes Etudes. Am Collège de France studierte er dann weiter zwischen 1932 und 1935 und zwar vor allem wiederum Anglistik, Nordistik und allgemeine Sprachwissenschaft. Im Jahre 1927 hatte er bereits die Licence-ès-lettres erworben und 1930 besaß er die Agrégation d'anglais. Als Makel wird ihm lebenslang begleiten, dass er nicht – wie üblich bei seinen Kollegen – die Agrégation de grammaire erworben hatte und dass ihm die Weihen eines normalien, eines Absolventen einer Ecole Normale Supérieure, fehlten, wie er in seinen Mémoires (1993: 116) bekennt. Ein wichtiger akademischer Lehrer in Paris war für Martinet der Indogermanist und Romanist Antoine Meillet. Dieser gilt in Frankreich als einer der ersten bedeutenden Schüler Ferdinand de Saussures (1857-1913) und als Haupt der so genannten Französischen Sprachwissenschaftlichen Schule, die auch Soziologische Sprachwissenschaftliche Schule genannt wird, weil sie Sprache vordringlich als fait social in ihrer Bestimmtheit durch die jeweils umgebende Gesellschaft in den Vordergrund gestellt hat. Die Pariser linguistischen Studien unterbrach Martinet dann für ein knappes Jahr (1931-1932), um an der Berliner Universität intensiv Germanistik zu studieren.

2.1.1 Fernkontakte zu Prag

Inzwischen – seit 1932/33 – hatte Martinet engeren Fernkontakt zum 1926 gegründeten Prager Linguistenkreis und dessen Auffassungen hergestellt. Auf dem Ersten Internationalen Linguistenkongress in Den Haag 1928 war die von Trubetzkoy, Roman Jakobson (1896-1982) und Serge Karcevski (1884-1955) – der aus Saussures Genfer Schule direkt hervorgegangen und 1922 für fünf Jahre nach Prag gekommen war – erarbeitete phonologische Sprachkonzeption vorgestellt worden, auch in Reaktion auf die Positionen der ausschließlich historisch orientierten Schule der Junggrammatiker.⁷ Martinet studierte seit 1932 die Travaux de Prague, vertraut wurden ihm die Phonologie, der Phonem- und Pertinenzbegriff; er stand zudem und ergänzend im brieflichen Kontakt vor allem zu Trubetzkoy. Schon 1936 publizierte er in Band 6 der Travaux du Cercle Linguistique de Prague einen seiner ersten bedeutenden Artikel über *Neutralisation et Archiphonèmes*. Martinets Fernkontakte zum Prager Linguistenkreis, dessen Ideen ihn geprägt haben, wurden empfindlich getroffen durch das Schicksal der Tschechoslowakei, die durch das Diktat von München 1938 Hitlerdeutschland ausgeliefert wurde und im März 1939 durch die Okkupation ihre Staatliche Selbstständigkeit verlor. Erst 1967 ist Martinet anlässlich des Internationalen Phonetikerkongresses erstmals persönlich in Prag. Bedauernd muss Martinet hier feststellen, was dann 1991 anlässlich einer Tagung der Société internationale de linguistique fonctionnelle (SILF) in Prag für ihn offenbar wird: „La tradition phonologique n’existait plus dans son berceau“⁸ (Mémoires 1993:162). Diese Feststellung war sicher zutreffend, andere Grundfragen, die die Prager Linguistik aufgeworfen hatte, waren jetzt viel dominanter: Fragen der Sprachkultur, der funktionalen Satzperspektive, der Existenzformen der Sprache, der Normproblematik usw.

⁷ Auf dem I. Internationalen Slawistenkongress, der im Oktober 1929 in Prag stattfand, wurden die zehn Thesen des Prager Linguistenkreises erstmals und zwar in tschechischer Sprache vorgelegt; es ist die erste umfassende programmatische Äußerung des Prager Linguistenkreises. Die französische Fassung der Thesen 1 bis 9 ist zugänglich in den TCL de Prague (1929): 5-29. Die vollständige deutsche Übersetzung bieten Scharnhorst, Jürgen / Ising, Erika (Hrsg.) (1976), Band I, 43-73.

⁸ [„Die phonologische Tradition existiert nicht mehr in ihrer Heimstätte.“ – Übersetzungen von J.K.]

2.1.2 Kopenhagen

Nicht nur Prag, sondern auch Kopenhagen beförderte das kritische sprachtheoretische Denken des jungen André Martinet. Mehrfach hatte er sich zwischen 1934 und 1939 in Dänemark aufgehalten, denn er hatte dort auch seine erste Frau, die Dänin Karen Mikkelsen Sørensen und deren Familie kennengelernt; 1934 war in Kopenhagen die Heirat erfolgt. Enge wissenschaftliche und freundschaftliche Kontakte wurden in Dänemark, dessen Sprache Martinet bald gut beherrscht, mit Louis Hjelmslev (1899-1965) und Hans Jörgen Uldall (1907-1957) hergestellt. Engsten Kontakt pflegte Martinet in Kopenhagen mit Otto Jespersen, dem Anglisten und Interlinguisten und Schöpfer des *Novial* (1928). Martinet war beteiligt an der Herausarbeitung und Verbreitung bestimmter sprachwissenschaftlicher Grundpositionen der von Prag nicht unwesentlich beeinflussten Glossematik, die Hjelmslev seit ungefähr 1936 so benannt hat. Die Grundzüge der Glossematik hatte Hjelmslev 1943 in einem in dänischer Sprache verfassten Werk vorgelegt. Die englische Übersetzung dieser Schrift erschien erst zehn Jahre später unter dem Titel *Prolegomena to a Theory of Language* in Baltimore. Martinet hat sich dann in Band 42 des *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* (1942-1945[1946]: 19-42) in einem Besprechungsartikel im Ganzen gesehen positiv zu Hjelmslev geäußert. Dieser Artikel Martinets hat wesentlich zur internationalen Verbreitung der Ideen der Glossematik beigetragen. Uldall hatte zudem 1957 eine *Outline of Glossematics* in Kopenhagen veröffentlicht.

In Dänemark, das – wie wir schon angedeutet haben – hervorragende Linguisten hervorgebracht hat, hatte der junge Martinet schon 1934 auch Otto Jespersen kennengelernt, den er nicht nur als Linguisten, sondern auch als Interlinguisten außerordentlich schätzen und bewundern wird.

2.1.3 Pariser Sorbonne und Ecole Pratique des Hautes Etudes

Im Jahre 1937 erfolgte in Paris Martinets Doktorpromotion im Doctorat d'Etat mit einer Thèse principale über *La gémiation consonantique d'origine expressive dans les langues germaniques* und einer Thèse complémentaire über *La phonologie du mot en danois*, an der seine damalige Frau Karen als Informantin beteiligt war. Im gleichen Jahr 1937 wurde Martinet mit 29 Jahren zum Leiter der Direction d'études de phonologie berufen, die an der Sorbonne innerhalb der Ecole Pratique des Hautes Etudes geschaffen worden war und den Weg eröffnete für ein funktional-strukturelles Herangehen an die Sprache. Mit dieser Berufung als Hochschullehrer war zudem Martinets Tätigkeit als Gymnasiallehrer zuletzt in Reims beendet. Martinets massives Eintreten für die Phonologie, die in Paris und Frankreich überhaupt nahezu unbekannt geblieben war, brachte ihm Gegnerschaften mancher Kollegen ein, so auch von dem bedeutenden Emile Benveniste (1902-1976) – der sich selbst für den bedeutendsten französischen Linguisten seiner Zeit gehalten hat (und Roman Jakobson teilt diese Auffassung 1977; vgl. Jakobson 1992: 102) – und der ja am Collège de France seine Lehrveranstaltungen abhielt. Martinet nutzte nunmehr verstärkt seine Mitgliedschaft in der Pariser Société de Linguistique, um seine linguistique fonctionnelle in die Diskussion zu bringen.

2.1.4 Zweiter Weltkrieg und die Nachkriegszeit

Der Zweite Weltkrieg 1939-1945, die militärische Niederlage Frankreichs im Juni 1940 und die Okkupation des Landes durch die faschistischen Truppen unterbrachen nicht nur die vielfachen wissenschaftlichen Kontakte Martinets mit der Welt. Als französischer Offizier und versierter Dolmetscher für Englisch, Dänisch und Deutsch geriet er in deutsche Kriegsgefangenschaft. In einem Kriegsgefangenenlager von über 400 französischen

Offizieren, die aus allen französischen Regionen und Départements stammten, ermittelte Martinet durch zahlreiche Befragungen (Explorationen) ein umfangreiches Material phonologisch-phonetischer Besonderheiten all dieser Sprecher. Frucht dieser Untersuchungen war das 1945 bei Droz in Paris erschienene Grundlagenwerk *La prononciation du français contemporain. Témoignages recueillis en 1941 dans un camp d'officiers prisonniers*. Offenbar durch Intervention seiner dänischen Ehefrau Karen bei den deutschen Besatzungstruppen war Martinet im Oktober 1941 aus deutscher Kriegsgefangenschaft in Weinsberg (Württemberg) entlassen worden. Er kehrte nach Paris zurück und nahm seine Lehrtätigkeit an der Ecole Pratique des Hautes Etudes wieder auf. Martinet bekennt in den *Mémoires* 1993:51 freimütig, dass er an der Pariser Universität bei einigen seiner Kollegen in den Verdacht der Kollaboration mit der Besatzungsmacht geriet und dieser Vorwurf wurde auch noch nach der Libération erhoben, dann aber fallengelassen.

Nach dem Kriegsende lehrte Martinet weiter an der Ecole Pratique des Hautes Etudes; seine wissenschaftlichen Kontakte Richtung Prag blieben weitgehend unterbrochen. Trubetzkoy war schon 1938 in Wien gestorben – über Sofia war er einst nach der Oktoberrevolution nach Wien emigriert. Roman Jakobson war 1920 als Mitglied einer sowjetischen Handelsmission nach Prag gekommen; in Prag studierte Jakobson weiter, promovierte hier 1930 und von 1933 bis 1939 war Jakobson Professor in Brno. Jakobson emigrierte zunächst nach Dänemark, dann nach Norwegen, von wo er vor der deutschen Besetzung nach Schweden fliehen musste. Schließlich bekam Jakobson 1942 das Einreisevisum für die USA. In New York erhielt er 1946 an der Columbia University die slawistische Professur. Zwei Jahre später folgte Jakobson einem Ruf an die Harvard University – die älteste Hochschule der USA (1636 gegründet) – in dem noch eher provinziellen Cambridge bei Boston. Ein Haupttätigkeitsfeld Jakobsons in den USA blieb jedoch der Linguistic Circle of New York, wo die Prager Ideen und insgesamt der europäische Strukturalismus immer deutlicher Fuß gefasst hatten. Und André Martinet – zu dem wir nach diesem notwendigen Exkurs zu Jakobson wieder zurückkehren – war an diesem Umbruch in den USA maßgeblich beteiligt. Im Jahre 1946 hatte er, wohl von Jakobson befördert, aus den USA die Einladung erhalten, die Leitung der Forschungen der International Auxiliary Language Association, der IALA also, zu übernehmen.

2.1.5 New York

Mit seiner zweiten Ehefrau, der Linguistin Jeanne Allard, war Martinet sogleich nach New York übersiedelt. Dort wurde der im Ganzen nicht einfache Kontakt zu Roman Jakobson, jetzt am Linguistic Circle of New York, erneuert. Martinet hatte seinen Kollegen Roman Jakobson erstmals persönlich im Mai 1938 auf dem Internationalen Phonetikerkongress in Gent kennengelernt (*Mémoires* 1993:59). Am Linguistic Circle of New York wurde der wissenschaftliche und persönliche Kontakt zwischen Martinet und Jakobson intensiver, war jedoch selten problemlos. Martinet bekennt in den *Mémoires* (1993: 260), dass er in New York sogleich als *acolyte*, also als Protégé, als Günstling von Jakobson angesehen wurde, als „un Européen peu désirable“, kaum jemand nahm zunächst die zum Teil scharfen Kontroversen mit Jakobson zur Kenntnis.

Die relative Isolation der US-amerikanischen Linguistik, die bislang weder Prag noch Kopenhagen noch andere neue europäische Richtungen zureichend zur Kenntnis genommen hatte, wurde relativ schnell überwunden. Zudem wurde mit einigen Schülern des 1939 verstorbenen Ethnolinguisten Edward Sapir Zusammenarbeit angebahnt, so mit Morris Swadesh (1909-1967) und der so genannten Yale-Schule an der Yale-University in New Haven, an der Leonard Bloomfield (1887-1949) seit 1940 bis zu seinem Tode gewirkt hatte und wo die genannten neueren europäischen sprachwissenschaftlichen Entwicklungslinien

noch weitgehend ignoriert wurden zugunsten des etablierten junggrammatischen Denkens. Martinet suchte den Kontakt zu einigen wichtigen Vertretern des amerikanischen Deskriptivismus mit teils unterschiedlichen Positionen, die sie in ihren Hauptwerken von 1921 (Edward Sapir, *Language*) bzw. 1933 (Leonard Bloomfield, *Language*) bezogen hatten. Insgesamt gesehen ist festzustellen: André Martinet hat sich in den USA trotz bestehender Gegnerschaften relativ schnell wissenschaftliche Autorität erarbeitet. Mit anderen Europäern hat er, wie Albrecht (1988: 76) zu Recht feststellte, den Linguistic Circle of New York „zu einer Bastion des europäischen Strukturalismus Prager Observanz“ ausgebaut. Weitere Tatsachen waren geschaffen worden: Schon 1947 übernahm Martinet im Linguistic Circle of New York die Direktion der 1945 gegründeten Fachzeitschrift *Word* und er setzte hier u.a. durch, dass auch das Französische als Publikationssprache neben dem Englischen zugelassen wurde. Im selben Jahr 1947 wurde Martinet Chef des Department of Linguistics der Columbia University in New York und zugleich Ordinarius für Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft. Bis 1955 hat er diese Funktion ausgeübt. Im Jahr 1947 war zudem in der ersten Nummer von *Lingua* Martinets programmatischer Artikel *Où en est la phonologie?* (*Lingua* 1: 34-58) erschienen.

In den acht Jahren an der Columbia University erfüllte Martinet trotz allem ein umfangreiches Lehr- und Forschungsprogramm. Die indoeuropäischen Sprachen wurden sowohl in der Synchronie als auch in der Diachronie, in ihrer Dynamik und im Sprachvergleich dargestellt. Es entstanden hier die Grundlagen für das 1955 in Bern erschienene erste große Hauptwerk *Economie des changements phonétiques. Traité de phonologie diachronique*, von dem allerdings erst 1981 in Stuttgart eine deutsche Fassung erschien. Martinet trat leidenschaftlich dafür ein, dass sowohl Synchronie als auch Diachronie in ihrer Dynamik gesehen werden müssen, denn keiner dieser beiden Ebenen wird das Qualifikativum statisch gerecht. Martinet präsentierte in New York immer wieder die hier noch weitgehend unbekannte Sprachauffassung Ferdinand de Saussures, er forderte zudem nachdrücklich eine englische Übersetzung der *Cours de Linguistique générale*, die bisher noch ausstand. Wenn auch stets mit kritischem Abstand bezog sich Martinet somit immer wieder auf Saussure; nicht ganz zufällig hat ihn der italienische Linguist Tullio De Mauro (*1932) als „le plus saussurien des linguistes de sa génération“ bezeichnet, wobei Martinet in *Mémoires* (1993: 237) selber Reserven gegenüber diesem Kompliment anmeldet, denn Martinet lehnte ja verschiedene Grundannahmen von Saussure, so die Dichotomie von *langue* und *parole* ab.

Auch die englische Übersetzung des dänisch geschriebenen Hauptwerkes von Louis Hjelmslev (1943) wurde von Martinet energisch befördert, wobei Hjelmslevs Aufenthalt in New York (1952) das Procedere der Übersetzung, die 1953 dann erschien, sehr beschleunigt hat.

In den acht Jahren, in denen Martinet in den USA tätig war, wurde auch die Problematik der so genannten sprachlichen Universalien heftig diskutiert. Kontroversen wurden auch hier ausgetragen, unter anderem wiederum zwischen Martinet und Jakobson, wobei den so genannten Apriorismen Jakobsons der so genannte Realismus Martinets gegenüberstand, der sich realiter aus dessen Definition von *une langue* gegenüber anderen *langues* und gegenüber *la langue* ergibt. Hinter diesen Aussagen steht offensichtlich die Feststellung, dass Martinet – wie wir eben sahen – der von Saussure etablierten Dichotomie von *langue* / *parole* kritisch gegenübersteht. Martinet hatte bekanntlich der Welt der Zeichen Saussures seine Dimensionen *monème*, *syntagme*, *phrase* einerseits und der distinktiven Basiseinheit *phonème* andererseits gegenübergestellt. Martinet arbeitete heraus die *double articulation*, also die doppelte Gliedertheit der Sprache: die erste Gliederungsebene (*première articulation*) meint die *Lexeme* und *Morpheme* (*Moneme*), die zu immer neuen Syntagmen und Sätzen kombiniert werden können mit sich immer neu ergebenden Bedeutungen. Die

zweite Gliederungsebene (deuxième articulation) meint die Möglichkeit der Gliederung der phonischen Signifikanten in Phoneme (vgl. Martinet 1960: 17ff. und Meisenburg / Selig 1998: 12f.).⁹

2.1.6 Rückkehr nach Paris

Nach acht Jahren Wirksamkeit in New York, die nicht frei waren von zum Teil heftigen Kontroversen mit verschiedenen USA-Kollegen und auch mit Roman Jakobson und mit dem jungen Noam Chomsky (*1928), kehrte André Martinet 1955 nach Frankreich zurück. Er übernahm an der Pariser Sorbonne – und das bis 1977, dem Jahr seiner Emeritierung – den Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft. Da an der Sorbonne die Ecole Pratique des Hautes Etudes die problematische Phonologieabteilung bezeichnenderweise nicht mehr existierte, wurde 1957 für Martinet eine neue relativ kleine Direction d'études de linguistique structurale geschaffen. Martinets einführende Lehrveranstaltungen, die er an der Sorbonne ab Herbst 1955 bis 1977 hielt, bildeten die Basis für das schon 1960 publizierte Grundlagenwerk *Elements de linguistique générale* (Paris, Armand Colin), das danach in über zwanzig Sprachen übersetzt worden ist, ins Deutsche schon 1963 (Stuttgart, Kohlhammer). Allein das französische Original wurde bislang in mehr als 500 000 Exemplaren verkauft. Dieses Werk machte Martinet in der ganzen Welt als Linguisten bekannt, auch an der Pariser Sorbonne war Martinet nunmehr weitgehend anerkannt und etabliert, trotz weiter bestehender Rancunen und Eifersüchteleien mancher noch traditionalistisch eingestellter Kollegen in der Fakultät wie Joseph Vendryes (1875-1960) und Pierre Fouché (1891-1967).

An der Ecole Pratique des Hautes Etudes bildete Martinet ab 1957 und dies weit über 1977 hinaus, zahlreiche Linguisten aus und er betreute zahlreiche Thèses, Doktor- und Habilitationsarbeiten, die den verschiedensten Sprachen, darunter vielen afrikanischen und asiatischen, unter anderen auch – wie wir gleich sehen werden – interlinguistischen Themen gewidmet waren.

Die Zahl seiner wissenschaftlichen Publikationen wächst unaufhörlich, weltbekannte Werke sind darunter, fast alle bestimmt durch seine strukturell-funktionale Sprachauffassung. Einen gewissen Einblick in diese vermittelt die von Martinet 1968 herausgegebene und von namhaften Linguisten in 48 Artikeln vorgelegte enzyklopädische Darstellung der Wissenschaft von der Sprache unter dem Titel *Le Langage* (Encyclopédie de la Pléiade Paris, Gallimard) im Umfang von 1525 Seiten (² 1982). Eine Haupttribüne seines sprachwissenschaftlichen Funktionalismus wurde vor allem die Sammlung *Le Linguiste*, die Martinet 1965 begründet hatte und in Paris bei Presses Universitaires de France erscheint; bis 1982 war Martinet Herausgeber dieser Serie. Seit 1965 erscheint in Paris auch die Fachzeitschrift *La Linguistique*, der Martinet bis zu seinem Tode 1999 stets eng verbunden blieb. Seit 1976 ist diese Fachzeitschrift auch das Publikationsorgan der Société internationale

⁹ Roman Jakobson stellte diesen Auffassungen Martinets schon in New York seine eigenen Positionen gegenüber, die jedoch auch wandelbar waren. Im Jahre 1979, in seiner letzten großen Monografie mit L.R. Waugh *The Sound Shape of Language*, tritt das Phonem als Analyseeinheit zurück hinter die distinktiven Eigenschaften – und dies ist Jakobsons wichtigster Beitrag zur Entwicklung der Phonologie. Jakobson zieht quasi eine dritte Gliederungsebene ein, er hat in den USA die Phonologie zur Phonologie der distinktiven Merkmale weiterentwickelt. Für Jakobson gibt es „einen relativ kleinen Satz von universal gültigen phonologischen Merkmalen, die als Bausteine für alle Phoneminventare natürlicher Sprachen dienen. Jakobson forderte, dass die Merkmale binär sind, so daß stets gilt: Das Merkmal ist entweder vorhanden oder es fehlt“ (Willi 1994 In: Linke / Nussbaumer / Portmann 1994: 424; 432) Urs Willi setzt jedoch hinzu: „Dieses Binaritätspostulat war und ist umstritten...“ (ib. 432).

de linguistique fonctionnelle (SILF), die auf einer wissenschaftlichen Tagung in Saint-Flour (Département Cantal) von Schülern Martinets gegründet worden ist.¹⁰

Ein erstes¹¹ Colloque international de linguistique fonctionnelle hatte schon 1974 in Groningen stattgefunden mit Kampfpositionen gegen den immer stärker vorherrschenden aggressiven „chomskysme“, also der generativen Grammatik Noam Chomskys. Schon seit Anfang der sechziger Jahre bekämpfte Martinet, nunmehr auf dem Gebiet der Grammatik, die transformationellen und generativen Grammatiktheorien Chomskys und dessen Epigonen („génératistes“); sie hielten kaum etwas bereit, was ein „fonctionnaliste“ wie Martinet für sein Konzept nutzen konnte. Den Formalisierungen dieser Schule war seiner Meinung nach wenig abzugewinnen, für Martinet „lief alles darauf hinaus, die Sprache bei der Untersuchung ins Koma zu versetzen“ („la pression formalisante qui aboutit à mettre dans le coma la langue à l'étude“), wie es Jeanne Martinet (1988: XVIII) formuliert hat. Martinet beharrt immer wieder auf seiner Grundthese: La langue, c'est d'abord parler; das Primat des Sprechens ist für ihn unverrückbar. Diese grundlegende Feststellung wird bei Martinet oft ergänzt von der ebenso eingängigen Formel, die in den *Eléments de linguistique générale* eine Kapitelüberschrift bildet: Toute langue change à tout instant (1960: 177), jede Sprache ändert sich also in jedem Augenblick.

Sein funktionales Konzept von der Grammatik, von der Syntax, die auf Kommunikation, auf Befähigung zur Kommunikation aus ist, hat Martinet in seinen letzten Wirkungsjahren immer wieder und nicht nur an der französischen Sprache neu überprüfend reflektiert.

So erschien 1979 die *Grammaire fonctionnelle du français* bei Didier in Paris. Martinet hatte sie erarbeitet in Kooperation mit Mitarbeitern der Ecole Normale Supérieure de Saint-Cloud, einer bedeutenden Pädagogischen Hochschule, und des CREDIF, des Centre de Recherche et d'Etude pour la Diffusion du Français, einem 1951 gegründeten sprachwissenschaftlichen Studien- und Forschungsinstitut, das der Hochschule in Saint-Cloud angeschlossen ist.

Schon während einer Gastprofessur in Princeton 1971¹² hatte der Funktionalist Martinet den Plan zu einer großen Syntaxe générale entwickelt, die den unités significatives du langage gewidmet werden sollte, während seine bereits vorliegenden phonologischen Werke die unités distinctives schon dargestellt hatten. Für die Moneme im Sinne von Martinet war noch das zu erbringen, was bei den Phonemen schon geleistet worden war. Im Jahre 1985 wurde diese *Syntaxe générale* von Martinet im Pariser Verlag Armand Colin vorgelegt.

Wie wir bereits mehrfach sahen, ist für Martinet jede Synchronie in ihrer Dynamik zu erfassen; eine Sprache wandelt sich, weil sie funktioniert („Une langue change parce qu'elle fonctionne“) postuliert Martinet immer wieder. Dass die synchronistische Sprachwissenschaft als Problem immer wieder im Fokus aller Bemühungen Martinets steht, ist daher kaum

¹⁰ Die dominant strukturell-funktionale Orientierung von *La Linguistique* ist in der Folgezeit durch die Aufnahme von Beiträgen von „non-fonctionnalistes“ verändert worden, wie Martinet, *Mémoires* (1993: 221) beklagt. Hier verweist er auch darauf, dass das seit 1871 bestehende Bulletin de la Société de Linguistique de Paris grundsätzlich eine gegnerische Haltung einnahm gegen den „structuralisme linguistique et au fonctionnalisme“ zugunsten einer „tradition dépassée“ und den „nouveau-tés transatlantiques“, also dem Generativismus Chomskys, gegenüber.

¹¹ Diese internationalen Kolloquien fanden dann jährlich statt und zwar – oft mehrmals – in Spanien, Griechenland, Frankreich, Kanada, Marokko, Deutschland (Freiburg/Breisgau 1981), Italien, Ägypten, Dänemark. Das 18. Kolloquium der SILF fand 1991 in Prag statt, worüber Martinet, *Mémoires* (1993: 142ff.) berichtet.

¹² Martinet war von 1956 an bis in die achtziger Jahre insgesamt achtmal zu Gastvorlesungen und Sommerkursen in den USA; angesichts des immer dominanter werdenden Generativismus an den Hochschulen der USA fanden Martinets funktionale Auffassungen jedoch immer weniger Gehör und Verständnis (vgl. *Mémoires* 1993: 155ff.).

verwunderlich. schon 1965 hatte Martinet in der von ihm geleiteten Collection *Le Linguiste* als ersten Band sein Buch *La linguistique synchronique* (Paris, PUF) ediert. Die deutsche Übersetzung von Werner Blochwitz erschien 1968 im Berliner Akademie-Verlag.

Wie das Französische als Kommunikationsmittel in der heutigen Welt wirklich funktioniert, geht Martinet auch in dem Band *Le Français sans fard* (Paris, PUF, 1969) in dreizehn Problemkreisen nach. Alle ‚Schminke‘ ist abgelegt, es wird dem wahren Funktionieren des Französischen in seiner Komplexität in ein paar Fallstudien nachgegangen. Martinet untermauert auch hier seine Grundthese: le linguiste devra observer les langues dans leur fonctionnement réel¹³ (hier S. 7).

Dass die Franzosen unterschiedlich sprechen, hatte Martinet schon 1941 im Kriegsgefangenenlager unter 400 französischen Offizieren ermittelt. Dieser Problematik ist er dann mit seiner Schülerin Henriette Walter weiter nachgegangen in dem *Dictionnaire de la prononciation française dans son usage réel* (Paris 1973, France Expansion). Hier werden 10 000 gebräuchliche Wörter aufgelistet im Gebrauch von siebzehn Informanten, um die verschiedenen Aussprachevarianten dieser Personen darzubieten. Es ging somit nicht darum, Aussprachenormen festzulegen, zu dekretieren, wie die Aussprache zu sein hat; es sollte festgestellt werden, wie die „gens considérés comme cultivés et domiciliés à Paris prononcent“¹⁴.

Marinet hat dem Sprachvergleich stets Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht zuletzt die Internationalität seiner studentischen Hörerschaft hat ihn immer wieder bewogen, auch als Indoeuropäist tätig zu werden. So veröffentlicht er 1986 sein 274 Seiten umfassendes Buch *Des steppes aux océans. L'indo-européen et les „Indo-Européens“* (Paris, Payot).

Marinet nahm weniger direkt als indirekt Stellung zur Problematik der Regional- und Minderheitensprachen in Frankreich, die lange Zeit um ihre Existenz und Anerkennung zu kämpfen hatten und noch haben. Aber seine Untersuchungen zum Baskischen, Bretonischen und Francoprovenzalischen haben geholfen, das Terrain für eine relativ vorurteilsfreie Haltung diesen Sprachen gegenüber in Frankreich zu befördern und die nach wie vor restriktive Minderheitenpolitik der V. Republik, die seit 1958 besteht, zurückzudrängen.

2.1.7 Weltkongresse usw.

Marinet gehörte zu den Wissenschaftlern, die regelmäßig als Vortragende auf Weltkongressen, auf nationalen und internationalen Tagungen der Linguistik auftraten und dort die wissenschaftliche Diskussion mitbestimmen haben. Man begegnete ihm, oft zusammen mit seiner Frau Jeanne auch in universitären Sommerkursen europäischer und außereuropäischer Universitäten, so beispielsweise in den sechziger Jahren auf einem Sommerkurs der rumänischen Sprache und Kultur, der von der Universität Bukarest in Sinaia in den Karpaten veranstaltet wurde.

Nach seiner Emeritierung 1977 ist André Martinet bis zu seinem Tode 1999 aktiv geblieben. Zahlreiche weitere Gastvorlesungen und Vortragsreisen in der ganzen Welt von Venezuela, Mexiko, Chile bis hin nach Japan, Indien, Iran, Marokko, Kanada, Norwegen, Finnland, Albanien und der Sowjetunion zeugen von diesen Aktivitäten. In der ganzen Welt propagiert er die linguistique fonctionnelle, die diachronische und synchronische Phonologie in scharfer, aber oft vergeblicher Auseinandersetzung mit Chomsky und dem Generativismus, dessen

¹³ [‚Der Linguist sollte die Sprachen in ihrem wirklichen Funktionieren beobachten.‘]

¹⁴ [‚wie Leute, die als gebildet gelten und in Paris zu Hause sind, aussprechen‘]

Wegen seit den ausgehenden sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts nahezu alle Universitäten in der Welt erfasst hatten. Martinet setzte sich standhaft zur Wehr, Enttäuschungen blieben bei ihm nicht aus, auch weil mancher seiner ehemaligen Schüler dem chomskysme erlegen war.

2.1.8 Fazit

Die wissenschaftliche Bilanz der Wirksamkeit des Linguisten Martinet ist überragend. Über zwanzig Buchpublikationen, über dreihundert Artikel, über einhundertzwanzig Rezensionen sowie unzählige Vorworte zu Publikationen renommierter Gelehrter, viele Vorträge und Diskussionsbeiträge auf Kongressen schlagen noch heute zu Buche. Mehrbändige Festschriften zu Ehren Martinets (1957-1962; 1967-1968; 1979) liegen vor.¹⁵ Mehrere Akademien, so die dänische, baskische, finnische und die von Lund und Oslo zählen Martinet zu ihren Mitgliedern. Die Universitäten Louvain, Turku, Valparaiso, Liège und Freiburg/Breisgau sowie Bilbao-Vitoria verliehen ihm den Ehrendoktor. Martinet ist schließlich Ehrenmitglied der Società italiana di linguistica, der Linguistic Society of America und der Linguistic Society of India.

3 André Martinet als Interlinguist

Die Darstellung und die kritische Würdigung des interlinguistischen Anteils am Lebenswerk von Martinet ist nunmehr unser Hauptanliegen. Dieser Anteil wird keinesfalls von der Größe und dem Gewicht der anderen Tätigkeitsbereiche Martinets erdrückt. Von dem beispiellosen Wissen und Können um zahlreiche europäische, afrikanische und asiatische Sprachen – der Zugang zu 200 bis 300 Sprachen wird ihm zuweilen bescheinigt – vor allem zu deren phonologischen und syntaktischen Strukturen und funktionalen und kommunikativen Leistungen ist immer wieder die Rede. Dieses umfangreiche Können und Wissen um die natürlichen Sprachen, die *langues naturelles*, hat sehr früh sein Interesse an den ‚künstlichen‘ Sprachen, – der Terminus *langues artificielles* begegnet noch relativ oft in den Schriften Martinets – und ihrem Anderssein, ihrer Sonderart beflügelt.

3.1 Erste Kontakte zu Welthilfssprachen

Die Problematik der – wie wir heute bevorzugen – Welthilfssprachen, der internationalen Plansprachen¹⁶ und damit der Interlinguistik hat den Linguisten Martinet von Jugend an interessiert und zur tatkräftigen Auseinandersetzung mit der Materie provoziert. Nicht zuletzt ging es ihm auch um die Klärung der Frage, welche kommunikativen Leistungen, Effekte in bestimmten konkreten Sprechergemeinschaften oder Kommunikationsgemeinschaften von diesen Plansprachen erwartet werden können. Martinet hatte einst einmal formuliert: *La structure de la langue, le fonctionnaliste la retrouve dans le comportement de ceux qui la parlent ...*“, das heißt für ihn, dass die Struktur der Sprache für den Funktionalisten auffindbar ist im Verhalten derer, die sie sprechen. Auch dieser Grundsatz war zu überprüfen in Bezug auf seine Gültigkeit / Nichtgültigkeit für Plansprachen.

¹⁵ Trotz mancher Kontroversen mit Martinet haben zahlreiche bedeutende französische und ausländische Linguisten Martinets Leistungen und Verdienste in Artikeln in Fachorganen, Wochen- und Tageszeitungen gewürdigt. Unter diesen Fachvertretern befindet sich mehrfach sein Kollege Georges Mounin von der Université Aix-en-Provence. Mounin hat zudem in seinem Buch *La linguistique du XX^e siècle* (Paris, PUF, 1972: 154-164) Martinets Wirken zutreffend eingeschätzt. Die weiteren bibliografischen Angaben zu den Martinet würdigenden Artikeln finden sich unter „Opinions“ bei Walter, Henriette et Gérard (1989: 83-85).

¹⁶ Plansprache als Benennung hat offenbar Eugen Wüster erstmals 1931 gebraucht (Blanke 2006: 167).

3.2 IALA

Wir sahen bereits: Mit 38 Jahren wurde André Martinet 1946, also kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, zum Forschungsdirektor der IALA, der International Auxiliary Language Association in New York berufen. Mit Esperanto und den langues auxiliaires hatte sich Martinet schon intensiv als Gymnasiallehrer in Reims beschäftigt. So hielt er dort 1937 unter anderem einen viel beachteten Vortrag über die Problematik der Welthilfssprachen (Mémoires 1993: 54f.) und mit Otto Jespersen stand er seit 1934 in engem persönlichen Kontakt und er kannte dessen Novial, das 1928 vorgelegt worden war. Martinet war also für die ihm angetragene Funktion in der IALA gut geeignet. Er trat in der IALA die Nachfolge des Deutsch-Amerikaners, Romanisten und Interlinguisten Alexander Gode (1907-1970) an, der das Direktorat von 1943 bis 1946 innegehabt hatte und es dann von 1949 bis 1953 erneut übernahm. Martinet wies sich zudem bereits 1946 als Plansprachenexperte in der New Yorker Fachzeitschrift *Word* mit dem Artikel *La linguistique et les langues artificielles* (*Word* 2: 37-47) aus. Ein Jahr darauf war er Chef dieser 1945 gegründeten Fachzeitschrift des Linguistic Circle of New York.

Die IALA hatte 1946 den Ruf einer bedeutenden interlinguistischen Institution; 1924 war sie gegründet worden im Zusammenhang mit wachsendem Interesse an Plansprachenfragen in linguistischen Kreisen nach dem Ersten Weltkrieg, auch unterstützt durch den Völkerbund, die Société des Nations in Genf, der 1921, zwei Jahre nach seiner Gründung, Interesse für Esperanto bekundet hatte. Die IALA hat – wie Blanke (1985: 168ff.) ausführlich dargestellt hat – programmatische Ziele formuliert; sie kreisen „um die Erarbeitung der wissenschaftlichen Grundlagen und Kriterien, nach denen das Tauglichste unter den vorhandenen Projekten ausgewählt werden sollte“. Forschungen zur Untersuchung der linguistischen Grundfragen der Struktur und Funktion einer solchen Plansprache wurden angeregt, ebenso solche zu einem effektiven Plansprachenunterricht. Nach 1924 hatten mehrere größere Konferenzen stattgefunden, so in Genf und Kopenhagen. Die Internationalen Linguistenkongresse, die seit 1928 in unregelmäßiger Abfolge stattfanden, nahmen bald die Welthilfssprachenproblematik ebenfalls in ihre Programme auf. Auf dem II. Internationalen Linguistenkongress 1931 in Genf war Otto Jespersen als Berichterstatter aufgetreten. Auf dem VI. Internationalen Linguistenkongress 1948 in Paris erstattete nun André Martinet als Direktor der IALA den Hauptbericht (Martinet 1949: 586-592). Beide Hauptberichterstatter von 1931 bzw. 1948 sicherten als international anerkannte Linguisten das wissenschaftliche Herangehen an die Plansprachenfragen und zerstreuten damit viele Vorurteile, die dieser Problematik nicht nur in Frankreich noch entgegenstanden.

Mit der Übernahme des Hauptberichts 1948 und seinem Direktorat der IALA war Martinet nicht mehr nur als bedeutender Linguist, sondern auch als durchaus kritischer Interlinguist etabliert. Martinet hielt, wie Blanke (1985: 173) zunächst einschätzt, eine Plansprache aus linguistischen Gründen durchaus für möglich und akzeptierbar, gab ihr jedoch aus politischen Gründen vorerst, Mitte des 20. Jahrhunderts, kaum eine Chance. Wie Blanke betonte, neigte Martinet hier „einer Variante mit gemäßigtem Naturalismus zu, wie er etwa in Occidental-Interlingue realisiert wurde“. Innerhalb der IALA wurden offensichtlich viele interlinguistische Fragen aufgeworfen und kontrovers diskutiert. Martinet stellte selbst mehrfach solche Grundfragen, wie sein Artikel *Le Questionnaire d'IALA* in der 1947 in Haarlem begründeten Zeitschrift *Lingua* 1 (1949: 127-129) dokumentiert. In der IALA kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Martinet und Gode. Einer der Hauptstreitpunkte war Godes – erstaunlicherweise – skeptische Haltung gegenüber einer internationalen Hilfssprache. Letztlich ging es Gode eigentlich gar nicht um die Schaffung einer internationalen Weltverkehrssprache. Wie Detlev Blanke (1985: 69 und 174ff.) schon gezeigt hat, war Gode viel eher Anhänger der Sapir-Whorf-Hypothese; Gode wollte mit

seinem eigenen Projekt das von Benjamin Lee Whorf (1897-1941) so benannte und eher vermutete Standard Average European (SAE) als eine Art Durchschnitts-Europäisch modellieren, das – wie es hieß – „dem angeblich durch die westeuropäische Zivilisation geprägten modernen Denken am besten entspräche“ (Blanke 1985: 69). Diese Positionen Godes wurden von dessen romanistischen Gefolgsleuten in der IALA offenbar bedingungslos geteilt (Blanke 1985: 176f.) unter Verweis auf Martinets Ausführungen im offiziellen Organ von Occidental-Interlingue, also *Cosmoglotta* 36, 199 (1957: 56-57).

3.3 Ausscheiden aus der IALA

Wegen diesen Auseinandersetzungen um grundsätzliche Positionen innerhalb der IALA schied Martinet 1948 aus der IALA aus und Gode übernahm für weitere fünf Jahre das Direktorat. Gode erarbeitete weiter sein eigenes Plansprachenprojekt *Interlingua*, das dann 1951 vorgelegt wurde. Dieses Projekt wurde von Blanke (1985: 174ff.) treffend charakterisiert „als eine romanische Imitationssprache, die zum westeuropäischen Kulturkreis gehörenden bzw. europäisch gebildeten Personen ‚natürlich‘ erscheinen soll“. Blanke macht deutlich, dass Godes *Interlingua* einerseits wie ein Endprodukt der jahrzehntelangen Arbeit der IALA erscheint, aber andererseits im flagranten „Gegensatz zu den erklärten Zielen dieser Institution“ steht.

Weitere Kontroversen und finanzielle Nöte haben schließlich 1953 zur Auflösung der IALA geführt, einer wissenschaftlichen Körperschaft, in der ausgewiesene Linguisten in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit anderen Fachleuten die Plansprachenproblematik „objektiv und unvoreingenommen zu erforschen“ bemüht waren (S. 173).

Auch nach seinem Ausscheiden aus der IALA (1948) hat sich Martinet immer wieder und auch intensiv mit der Weltsprachenproblematik und damit interlinguistischen Problemstellungen befasst. So hat Martinet vierzig Jahre später – 1987 – seine Erkenntnisse aus seinen interlinguistischen Bemühungen in klassischer Weise resümiert: nämlich im Interview mit Detlev Blanke und dem Franzosen Lo Jacomo, das Fragen der Interlinguistik gewidmet war. Martinet betont dort ausdrücklich die Erkenntnis fördernden (heuristischen) Einflüsse, „welche die Beschäftigung mit Plansprachen auf andere Wissenschaftsbereiche haben und haben können“, wobei Martinet diese Auswirkungen auf sein eigenes gesamtes linguistisches Denken heraushebt (vgl. Blanke 1998: 59f. und Blanke 2006:51f. n.62).

Blanke verweist hier zu Recht auf ähnliche Feststellungen von Otto Jespersen aus dem Jahre 1931 in dessen oben bereits erwähnten Bericht auf dem II. Internationalen Linguistenkongress in Genf. Jespersen betont den offensichtlichen Zusammenhang zwischen seinen sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen und seinem intensiven Studium der internationalen Plansprachen unter Verweis auf Esperanto und einige noch ältere Projekte sowie auf Ido, das Jespersen, wie er betonte, „einige Jahre praktizierte“.

3.4 Martinets interlinguistische Publikationen

3.4.1 Word 2 (1946)

Kehren wir zurück in die ausgehenden vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts, zu grundsätzlichen Positionierungen Martinets gegenüber der Interlinguistik. Eben in den USA und der IALA etabliert, behandelt er in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Word* 2, No. 1 (1946, 37-47) in einem Grundsatzartikel *La linguistique et les langues artificielles*. Martinet betont hier energisch den legitimen Anspruch der Linguistik, sich mit den *langues artificielles* und den *recherches interlinguistiques* zu befassen unter Verweis auf Koryphäen wie

Schuchardt, Meillet, Sapir und Jespersen. Verworfen wird jede Form von Voreingenommenheit, von Vorurteil und Reserve. Letztlich stehen hinter diesen Unwissen, Unkenntnis, Fehlen von Informationen. Dieses Unwissen herrschte auch in der Pariser Fakultät vor, deren Mitglied Martinet war. Martinet galt hier, wie er in seinen *Mémoires* (1993: 92) bekennt, längere Zeit auch deshalb marginalisiert, da er sich ja nur mit *bricoles*, mit Basteleien, also unwesentlichen Dingen, befasste „comme la phonologie et les langues internationales auxiliaires“. Dennoch: Herausgehoben werden durch Martinet immer wieder die Leistungen, die vor allem das Esperanto als langue construite seit seiner Schaffung durch Zamenhof (1887) als moyen d'intercommunication erbracht hat. Allen internationalen Hilfssprachen, die bislang zum Zwecke der intercompréhension eingesetzt worden sind und weiterhin eingesetzt werden, wird von Martinet linguistischer Status zuerkannt. Martinet hat also, wie deutlich wird, ein sicheres Gespür dafür, dass mit einer Welthilfssprache die intercompréhension in der Welt wesentlich befördert werden kann und damit auch das Fernziel einer optimalen Gestaltung, vielleicht sogar der Optimierung der internationalen Kommunikation – gewiss unter bestimmten politischen und ökonomischen Voraussetzungen, wofür sich ja die Interlinguistik als komplexe Wissenschaft auch bis heute engagiert (vgl. Blanke 1985: 17 und 293-295).

Martinet zeigt sich in Word 1946 verwundert darüber, dass nicht Linguisten, sondern ein Logiker (nämlich Louis Couturat), ein Mathematiker (nämlich Léopold Leau), ein Kulturhistoriker (nämlich Albert Léon Guérard) 1903 bzw. 1921 die ersten Versuche einer vergleichenden Darstellung und der Geschichte von bislang vorliegenden Hilfssprachenprojekten unternommen haben. Deshalb sieht sich Martinet veranlasst, hier ganz kurz die Geschichte der bislang vorhandenen wichtigsten langues artificielles – die er bei René Descartes beginnen lässt – zu skizzieren. Die problematischen Chancen ihrer internationalen Durchsetzung werden erörtert. Die Problematik der Wortschätze natürlicher Weltsprachen wird angerissen, die Europäer seien dabei bevorzugt zu Lasten der Sprachteilhaber in Asien und Afrika, die Internationalität bleibe also sehr begrenzt. Martinet reflektiert darüber, wie der Wortschatz der langues construites auf- und ausgebaut werden soll, woher Anleihen genommen werden können und sollen. Die a posteriorischen Sprachen greifen nach Martinets Urteil vorzugsweise zum Latein, zu den romanischen Sprachen, zum Englischen und anderen germanischen Sprachen als langues-témoin. Auch Slawisches scheine auf. Und so sei es eben, wenn Europäer und nicht Asiaten oder Afrikaner von den in Frage kommenden Referenzsprachen aus eine langue artificielle konstruieren. Und es bleibe weiterhin die Frage, welchen lautlichen bzw. grafischen Aspekt das zu übernehmende Wort in der Welthilfssprache annehmen soll, um einen hohen Grad von Internationalität zu garantieren.

Der Interlinguist steht somit nach Martinet vor der Lösung diffiziler Probleme, auch im morphologischen Bereich, etwa des Verbuns oder bei der Wortbildung. Gerade die IALA sollte sich vordringend der Lösung dieser komplexen Fragen annehmen, wobei wir heute wissen, dass die IALA bis zu ihrer Auflösung 1953 nur relativ wenig erreicht hat.

3.4.2 Lingua (1947)

Ein Jahr später, 1947, ergänzte Martinet seine Botschaft durch einen weiteren Kurzartikel in *Lingua* 1 (1947: 127-129) unter der Überschrift *Le Questionnaire d'IALA*. Angestoßen wurde hier unter Linguisten, Interlinguisten und Praktikern eine enquête générale mit einem Fragebuch von 127 Fragen, gerichtet auch an potenzielle Nutzer des eigenen Welthilfssprachenprojekts, das die IALA vorlegen wollte (und das dann 1951 Alexander Gode unter dem Namen *Interlingua* edierte).

3.4.3 Word Study (1953)

Von Martinets hoher Verehrung für Otto Jespersen war mehrfach die Rede. Der dänische Anglist gilt ja bis heute zu Recht als einer der Begründer der Plansprachenwissenschaft. 1953, zehn Jahre nach dem Tode des Meisters, widmete Martinet Otto Jespersen in der Zeitschrift *Word Study* 285 (1953: 1-3) eine bedeutsame Würdigung. Er schätzt ihn als umfassend ausgewiesenen Linguisten, der den gesprochenen Sprachformen Priorität zuwies und auf den Fortschritt in der Sprachentwicklung setzte, den es unvoreingenommen zu beobachten und zu untersuchen galt, auch um die gewonnenen theoretischen Erkenntnisse nutzbar zu machen für die Verbesserung bestehender Sprachen und schließlich auch für die Gestaltung des besten internationalen Mediums („the shaping of the best international medium“) (S. 2). Damit verweist Martinet erneut nachdrücklich auf Jespersens lebenslange intensive Beschäftigung mit der Theorie und Praxis der „künstlichen“ Sprachen und gerade Dänemark war damals ja ein Land, das interlinguistischen Anliegen fördernd gegenüberstand. So hatte sich Jespersen bereits 1907 in Paris tatkräftig für die Förderung von Ido, diesem Abkömmling von Esperanto (<Esperantido), eingesetzt; und 1928 hatte Jespersen seine eigenes Projekt Novial – Nov(new)+I(international)+A(auxiliary)+L(language) der Öffentlichkeit übergeben, ohne größeren Widerhall zu finden. Novial hatte Jespersen als Versuch angesehen, Mängel des Esperanto und des Ido zu beseitigen, es sollte ein weiterer Schritt sein „von den autonomen in die Richtung naturalistischer Projekte“, Novial versteht sich demnach vor allem als „ein Integrationsprojekt zwischen Ido und Occidental-Interlingue“ (Blanke 1985: 202f.). Jespersen erkannte jedoch freimütig die Probleme, die sein Projekt Novial für die praktische Nutzung aufwarf. Er änderte immer wieder, sodass sich sein Novial immer deutlicher den neolateinisch-romanisch dominierten Hilfssprachen wie Edgar de Wahls Occidental¹⁷, das seit 1922 bestand (und 1948 in Interlingue umbenannt worden ist) annäherte, sicher nicht zuletzt, um den interlinguistischen Idealen von leichter Erlernbarkeit und Anwendbarkeit besser nachzukommen (vgl. Blanke 1985: 177) – Höchstmögliche (romanische) Natürlichkeit¹⁸ war eben anzustreben. Jespersens engagiertes Eintreten für die Ende des 19. Jahrhunderts in der Diskussion befindliche so genannte „direkte Methode“ in der Didaktik des Fremdsprachenunterrichts hat hier sicherlich, wie Martinet betont, eingewirkt.

Im Jahre 1930 hatte Otto Jespersen die erste große internationale Konferenz der IALA in Genf geleitet. An dieser Konferenz nahmen namhafte Linguisten und Interlinguisten wie die Schweizer Romanisten Charles Bally (1865-1947) und Albert Séchehaye (1870-1946) – beides Schüler und Nachfolger von Ferdinand de Saussure in Genf – teil. Teilnehmer waren auch weitere sprachwissenschaftliche Autoritäten wie Albert Debrunner (1884-1958), Otto Funke (1885-1973) und Eduard Hermann (1869-1950) und der Mathematiker und Begründer der Esperantologie René de Saussure (1868-1943), der jüngere Bruder des großen Genfer Sprachwissenschaftlers und Schöpfers des (postum 1916 erschienenen) *Cours de linguistique générale*. René de Saussure gilt als Begründer der spezifischen Wortbildungstheorie des Esperanto (Blanke 2006: 173ff. und Wacha 2001: 547ff. sowie Künzli 2001: 524-546). René de Saussure hatte sich programmatisch als Gegner von Ido das Pseudonym Antido gegeben, unter dem er auch ab und zu publiziert hat.

3.4.4 Word 8 (1952)

Seit 1952 beschäftigte sich Martinet dann insbesondere mit Godes Plansprachenprojekt Interlingua; in *Word 8*, 2 (1952: 163-167) hatte er eine sehr kritische Besprechung des Werkes

¹⁷ Zu Occidental-Interlingue vgl. Blanke (1985: 161-167).

¹⁸ Zu den Begriffen Naturalismus, Natürlichkeit und naturalistisches Sprachprojekt vgl. Blanke (1985: 157-161; 93).

vorgelegt, das von Gode 1951 publiziert worden und aus der IALA hervorgegangen war. Martinets Kontrahent Alexander Gode gilt als Verfasser des Projekts. Wie Ido und Esperanto ist Interlingua dem Anschein nach eine aposteriorische Plansprache; sie entnimmt ihr Sprachmaterial aus erkennbaren Ethnosprachen, vorzugsweise den romanischen Sprachen.

Zunächst geht es in Martinets Rezension um das Wörterbuch Interlingua-Englisch, in dessen englischen Untertitel es wörtlich heißt: „Ein Wörterbuch der internationalen Sprache, die von der Forschungsabteilung der IALA unter Leitung von Alexander Gode erarbeitet wurde“ und in New York bei Storm Publishers 1951 (LXIV+415S.) erschienen ist. Das zweite hier von Martinet besprochene Werk ist die Interlingua-Grammatik von Gode und dessen Mitarbeiter Hugh E. Blair, ebenfalls von der IALA, im gleichen Verlag 1951 mit X+118 Seiten erschienen.

Martinet, der ja 1948 die IALA verärgert und enttäuscht verlassen hatte, steht dem Projekt Interlingua äußerst skeptisch gegenüber. Zunächst ist Interlingua für ihn quasi das Endprodukt fünfundzwanzigjährigen ernsthaften und gründlichen, jedoch unvollkommen koordinierten forscherschen Bemühens von erfahrenen Spezialisten und hoch angesehenen Linguisten wie Edward Sapir, Otto Jespersen und Nicolaas van Wijk¹⁹ (1880-1941). Grundsätzlich ging es für Martinet darum, die Problematik einer zu schaffenden internationalen Hilfssprache wissenschaftlich zu erforschen und darüber hinaus eine solche Welthilfssprache zu schaffen, die besser und vollkommener sein sollte als das seit 1887 real existierende Esperanto. Es bestanden somit eigentlich fast alle Voraussetzungen, um den Erfolg des Unternehmens Interlingua, des „general medium of international communication“ (S. 163) zu sichern. Unglücklicherweise sei jedoch dabei das Hauptproblem nicht gelöst worden, nämlich die Welt davon zu überzeugen, dass sie einer solchen Welthilfssprache bedurfte – und diese komplexe Frage konnte eine Körperschaft sprachwissenschaftlicher Spezialisten allein keinesfalls lösen. Martinet sieht also Anfang der 1950er Jahre den Kardinalfehler fast aller *language-makers* in deren Annahme, dass Bedarf dafür vorhanden sei, wo in Wirklichkeit noch gar keiner bestehe. Trotz der Tatsache, dass seit über 70 Jahren ausgebaute, gut nutzbare Angebote von ‚künstlichen‘ Sprachen vorhanden seien, wie eben Esperanto, würden sie doch kaum erlernt. Nur ein paar Idealisten unterzögen sich den Mühen, diese Sprache(n) zu erlernen. Martinet erahnt den Grund für diese Sachlage: *a language is never an end in itself* (S. 163), sie ist also kein Ziel an und für sich, sondern sie ist ein Werkzeug (*a tool*), mit dessen Hilfe Ziele, Effekte, Werte erreicht werden sollen. Martinet fragt weiter: Und was ist denn gerade an neuen Werten allein und ausschließlich mit einem solchen neuen Medium erreichbar? Die Skepsis Martinets ist also noch immer groß zu diesem Zeitpunkt der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts, nicht zuletzt, weil es eben offen ist, ob und wie das neue Medium für die mündliche und schriftliche Kommunikation – und damit auch in gedruckter Form – eingesetzt werden kann, wobei er der Internationalität der schriftlichen Verwendung den Vorrang gibt, denn ihre Sprechbarkeit im Alltagsleben liege offenbar noch im Argen.

Das Projekt Interlingua beschreibt Martinet somit als eine Allzweck-Hilfssprache fast gleichen Typs wie ihre Vorgängerinnen. Es fehle Interlingua ein eigener, spezifischer und weiterführender Ansatz, sie kümmere sich kaum um Praktikabilität. Reserven Martinets betreffen auch den vorgeschlagenen Wortschatz. Der Grad seiner Internationalität, der Latinität-Romanität, die Gode bevorzugt, sei hoch und es bleibt dabei problematisch, wie die Wörter phonologisch und vor allem grafisch fixiert worden sind, wobei sogar auf etymologische Typen Rekurs genommen werde. Die grammatischen Formen der Interlingua zeigten ebenfalls Affinität zu romanischen. Für Martinet ist daher offensichtlich, dass der im

¹⁹ Nicolaas van Wijk hatte 1939 – im gleichen Jahr wie Trubetzkoy – ein wichtiges Kompendium zur Phonologie veröffentlicht, das übrigens von Jakobson rezensiert wurde, s. dessen *Selected Writings I*, The Hague, Mouton, 1962/1971: 311-316.

Wesentlichen neolateinisch-romanische Charakter insbesondere des Wortschatzes, aber auch der Grammatik, von Interlingua, den nichtromanischen, also deutschen, russischen usw. Sprechern schwerer zugänglich ist. Nur in der romanischen Welt erscheine daher Interlingua wie ein *natural linguistic product* (S. 165). Jahrzehnte später, in den *Mémoires* (1993: 211) wird Martinet das von Alexander Gode elaborierte Produkt „non sans quelque malice“ als „un pan-roman médiéval“ bezeichnen.

Schließlich und zusammenfassend ist für Martinet die Entscheidung kaum möglich, ob Godes Projekt Interlingua als Ganzes besser oder schlechter ist als seine Hilfssprachen-Konkurrenten. Erst wenn die Welt grundsätzlich bereit sei, eine internationale Hilfssprache zu erlernen und zu gebrauchen, könne sich auch die Leistungskraft von Godes Interlingua, vor allem in der intellectual communication erst erweisen.

Martinet ist sich immer klarer bewusst, dass eine solche Welthilfssprache – und das gilt für alle internationalen Plansprachen, auch das Esperanto – nur als Fremdsprache existiert und eben nicht als Muttersprache. Sie muss somit von jedem als Fremdsprache erlernt werden, es gibt demnach normalerweise keine native speakers, wie wir heute sagen würden. Jeder Sprecher einer Plansprache ist somit – natürlich wie üblich bei Fremdsprachen – noch auf unterschiedlichem Niveau, zumindest bilingual, zweisprachig. Wird eine Plansprache mündlich oder schriftlich eingesetzt als alleiniges Verständigungsmittel bei einer solchen Kommunikationsform, dann ist jeder Teilhaber quasi zumindest sprachlich gleichberechtigt, keiner genießt den Vorzug, dass er die kommunikativ eingesetzte Sprache mit muttersprachlicher Kompetenz gebraucht.

3.4.5 BSLP 57 (1962)

Zehn Jahre später, im Jahre 1962, rezensierte André Martinet im *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 57 (1962, 30-34) das von vielen Interlinguisten durchaus positiv angezogene Buch von Marcel Monnerot-Dumaine, *Précis d'interlinguistique générale et spéciale* (Paris, Maloine, 1960, 210 Seiten) sehr kritisch. Den durchaus verdienstvollen Teilen des Werkes wird Martinet jedoch nicht ganz gerecht. In diesem linguistischem Übersichtswerk werden namentlich 364 Plansprachenprojekte genannt und es bietet Einblicke in sechzig dieser Plansprachenprojekte, und zwar nach Herkunft der Wortwurzeln, der Arten der Derivation und der Festlegung von Wortarten (dazu jetzt Weiteres bei Blanke 1985: 66 und 101ff.). Neben gravierenden bibliografischen und materialmäßigen Lücken wirft Martinet seinem französischen Kollegen zu Recht vor, die ganze interlinguistische Problematik vor allem vom Standpunkt des Ido aus zu betrachten und somit von persönlichen Präferenzen aus die Problemkreise zu behandeln und zu werten. Für Martinet, der erneut freimütig betont, er selbst beherrsche keine der Plansprachen, auch nicht Edgar de Wahls Occidental (was ihm Monnerot-Dumaine S. 139 unterstellt) könne es nicht darum gehen, zu schaffen „une langue plus belle, plus simple, plus logique et plus maniable que toutes ses devanciers, mais de trouver celle, existante ou à faire, qui aura quelque chance de faire une brèche dans le mur d'indifférence contre lequel se heurtent les propagandistes depuis plus de 80 ans“²⁰ (S. 32). Für Martinet sind Anfang der sechziger Jahre Tausende von Menschen bereit, sich für eine der vorhandenen langues universelles zu engagieren, sie zu lernen, etwa das bestens bekannte Esperanto, das aber sowohl durch die Konkurrenz neu aufgekommener Hilfssprachenprojekte als auch durch seine noch vorhandenen eigenen Unzulänglichkeiten behindert werde. Hinzu kommt für Martinet, dass das Interesse dieser Menschen abnimmt, weil noch viel zu wenig

²⁰ [„Eine Sprache zu schaffen, die schöner, einfacher, logischer und handhabbarer wäre als alle ihre Vorgängerinnen; es geht vielmehr darum, die schon existierende oder erst noch zu schaffende Sprache aufzufinden, die einige Aussicht hat, eine Bresche in die Mauer der Gleichgültigkeit zu schlagen, gegen die die Verfechter seit mehr als achtzig Jahren stoßen.“]

mit einer solchen Sprache erreichbar – monnayable – sei. Martinet kritisiert weiter, dass Monnerot-Dumaine die Bemühungen der IALA um eine Welthilfssprache nicht genügend zur Kenntnis genommen, ja sogar missverstanden habe, so auch die Rollen, die Martinet und Gode innerhalb der IALA gespielt haben.

3.4.6 Introductory Note

Die in der IALA gewonnenen positiven wie negativen Erfahrungen auf interlinguistischem Gebiet sind in Martinets Denken und Handeln auch in den folgenden Jahrzehnten seiner Wirksamkeit immer präsent. Sich erinnernd schreibt er 1989, also Jahrzehnte später und schon im hohen Alter, ein Vorwort zu dem Buch, das Klaus Schubert in Zusammenarbeit mit Dan Maxwell bei Mouton de Gruyter in Berlin / New York 1989 herausgegeben hat. Das Buch trägt den Titel *Interlinguistics. Aspects of the Science of Planned Languages*. Martinets kurzes Vorwort, in englischer Sprache abgefasst, ist überschrieben *The proof of the pudding ... Introductory Note*. Martinet beginnt hier mit Terminologischem: Er wendet sich gegen die Bezeichnung artificial language – die er selber lange Zeit selber gebraucht hat! – als Benennung für diese Sprachen. Von Martin Schleyers Volapük (1879) an komme nur noch auxiliary language in Frage, eine Bezeichnung, die die IALA zwischen 1924 und 1953 fest etabliert habe. Schließlich setze sich die Benennungsskala fort mit den Forschungen über künstliche Intelligenz, über Roboter usw. mit language planning und planned languages, die die Interlinguistik nunmehr bevorzuge, wenn es auch Nörgler (quibbles) gäbe, die darauf hinwiesen, dass auch Nationalsprachen, also Ethnosprachen, der Sprachplanung unterworfen werden könnten.

Martinet wiederholt dann nachdrücklich, dass er während seiner drei Jahre innerhalb der IALA keine persönlichen Interessen verfolgt habe; und er habe auch kaum Mühe aufgewandt, um eine damals vorhandene Plansprache zu erlernen. Dennoch sei er in der Lage gewesen, die meisten dieser Sprachen lesend zu verstehen.

In der IALA habe er sich bis zu einem gewissen Grade vermittelnd verhalten. Er habe also einen mittleren Weg bevorzugt zwischen naturalness, also der Bevorzugung des Festhaltens an einem sich international gebenden Wortschatz, gegenüber dem, was er simplicity, also Schlichtheit, Natürlichkeit nennt. Nach seinem Ausscheiden aus der IALA habe er daher auch wegen der Auseinandersetzungen mit Gode und dessen Interlingua und wegen dort fehlender simplicity Kritik geübt. Martinet bekennt in dem Vorwort erneut, dass er selbst keine der damals vorhandenen Welthilfssprachen bevorzugt habe, und dies gelte auch für das Occidental²¹ – das der aus Estland stammende französische Marineoffizier und spätere Mathematiklehrer Edgar de Wahl (1867-1948) 1922 geschaffen und 1945 in Interlingue umbenannt hatte. Dennoch bekannte sich Martinet hier offen zu der Meinung, dass dieses System am weitesten seinen eigenen Vorstellungen entsprach, ein breiteres Publikum zu gewinnen, gefördert durch notwendige finanzielle Unterstützung, um das final product zu erreichen.

Martinet erinnert sich in dem Vorwort weiter, dass er ca. 1920, im Alter von zwölf Jahren – also schon in Paris, fern von seiner savoyardischen Heimat – auf eine Variante des Esperanto aufmerksam gemacht wurde, nämlich das Ido Louis Couturats. Martinet erwähnt dabei kurz, dass die erste Fassung von Ido 1907 auf einer internationalen Tagung in Paris erfolgreich vorgestellt worden war.²² Martinet zeigt, wie das Ido 1907 anhand eines konkreten Textbeispiels vorgestellt wurde, nämlich einer Ido-Übersetzung eines Textes des großen

²¹ Zu Occidental vgl. Blanke (1985: 157f.) und Back (2001: 420ff.)

²² Zur komplexen Geschichte von Ido vgl. Blanke (1985: 183ff.) und Blanke (2006: 133ff.).

französischen Religionshistorikers, Philologen und Orientalisten Ernest Renan (1823-1892), nämlich des *Prière sur l'Acropole*. Für Martinet war hier 1907 eine Art standard for all new planned languages vorgestellt worden. Martinet teilte jedoch die Einwände, die die Verfechter des Ido gegenüber ihrer Basis, dem Esperanto, vorgebracht hatten, das sie reformieren wollten.

Martinet teilt sich erinnernd weiter mit, dass er einst als Jugendlicher auch in den Besitz einer Grammatik des Esperanto gelangt sei, die ihn jedoch nur wenig befriedigt habe. Zehn Jahre später, so berichtet er weiter, nahm er – wie wir schon hörten – Kontakt auf zu Otto Jespersen, dessen 1922 in London erschienenes Buch *Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung* Martinet dann ins Französische übersetzt hat. Jespersen war ja, wie auch Martinet mitteilt, zunächst ein Verfechter von Louis Couturats Ido, 1928 hat er dann sein eigenes Plansprachensystem, das Novial, eine Art Weiterentwicklung des Ido, veröffentlicht. Martinet kam aber nicht – wie er selbst mitteilt – in die Versuchung, Jespersens Novial zu erlernen, hat es aber eifrig linguistisch analysiert.

Rückblickend betont Martinet in dem Vorwort von 1989 erneut, dass er schon als Kind in der zweisprachigen Situation Savoyens für das Phänomen des Language contact sensibilisiert worden sei. Und dies macht ihn weitgehend immun gegen leichtfertig vorgebrachte Kritiken gegen internationale Plansprachen. Diese Einwände stammten nach Martinet doch meistens von benighted unilinguals, also unwissenden Leuten, die nur eine Sprache kannten und für die Gegenstand und dafür vorhandenes Wort identisch waren und letztlich ängstlich und beherzt die Überlegenheit ihrer eigenen Nationalsprache auf der internationalen oder zumindest auf der lokalen Ebene verteidigten.

Eine weitere neue lebenslang wirkende Erfahrung hatte Martinet schon mit dreizehn Jahren gewonnen: als er mit seinen elementaren Schulenglischkenntnissen auf eine Gruppe englischsprechender Deutscher stieß. Und dann auch, als er diese Situation mit der späteren Situation verglich, als er zum Ende des Zweiten Weltkriegs mit amerikanischen Soldaten in Frankreich sprachlich in Kontakt geriet. Martinets Schlussfolgerung lautet auch hier: Im internationalen Kontakt ist sprachliche Kommunikation viel leichter und erfolgreicher, wenn sie in einer Sprache erfolgt, die keiner der Gesprächspartner als Muttersprache spricht. Wenn dies richtig ist, dann sei ein schnell erlerntes sprachliches Medium bei weitem profitabler gegenüber einer anspruchsvollen nationalen Sprache, deren native speakers sich viel eher über die sprachlichen Fehlleistungen ihrer Gesprächspartner amüsieren, als sich wirklich auf das zu konzentrieren, was diese mitteilen wollten.

In Bezug auf das Problem einer Sprache für die internationale Kommunikation kommt Martinet zu dem Schluss: Es ist der Konflikt zwischen einer internationalen Plansprache, etwa dem Esperanto (das zur Zufriedenheit seiner Nutzer in der Praxis funktioniert, wo aus einem Projekt, einer Skizze, in der Tat in relativ kurzer Zeit eine ausgebaute, funktionierende Welthilfssprache geworden ist) und einer hegemonisch auftretenden nationalen Sprache (Ethnosprache), die heute, wie allgemein bekannt, das Englische ist.

Und dennoch bleibt Martinet davon überzeugt, dass viele – wenn nicht alle – gegenüber dem Esperanto von anderen Plansprachenvertretern vorgebrachten Kritiken und Einwände durchaus berechtigt waren. Hätte der Esperanto-Wortschatz engeren Bezug zu dem international üblichen Wortschatz, dann hätte auch das 1989 von Klaus Schubert vorgelegte Werk über Interlinguistik, wie Martinet meint, nicht in Englisch abgefasst werden müssen, um die Verbreitung des Buches abzusichern.

Optimistisch vertraut Martinet jedoch trotz aller Vorbehalte darauf, dass die ständige praktische Nutzung des Esperanto die noch bestehenden Unzulänglichkeiten ausräumen wird, womit er ja Recht behalten hat. Von seinem Abkömmling Ido hat Esperanto nicht nur erheblich lexikalisch profitiert. Es ist schon so, wie es der eigentlich überzeugte Ido-Anhänger Siegfried Auerbach einmal ausgerufen hat – und Martinet zitiert ihn: *Esperanto, it works!* Esperanto verändert sich, weil es funktioniert, sich den Bedürfnissen seiner Nutzer anpasst.

Am Ende seines Vorwortes nimmt Martinet noch Bezug auf einen seiner Doktoranden, auf François Lo Jacomo, der 1981 an der Sorbonne mit der Arbeit *Liberté ou autorité dans l'évolution de l'espéranto* promoviert hatte. Lo Jacomo konnte detailliert zeigen, in welcher Weise sich das Esperanto in den fast hundert Jahren seiner Existenz ganz folgerichtig gewandelt hat, ohne sich dabei wegen seiner weltweiten Verbreitung dialektal auszugliedern oder gar seine Effizienz einzubüßen.

3.4.7 Intervention in der UNESCO (1986)

Hundert Jahre Esperanto zu feiern stand 1986 vor der Esperanto-Sprachgemeinschaft und vor den Interlinguisten in der Welt. Dieser anstehende Jahrestag war auch für Martinet willkommener Anlass zu weiteren positiven Äußerungen zu dieser funktionierenden Plansprache. Die Eröffnung des Centenaire de l'Espéranto innerhalb der UNESCO²³ am 16. Dezember 1986 nutzte Martinet zu einer kurzen Intervention ganz persönlichen Charakters. Er verwies auf seine ersten jugendlichen Lektüreefolge mit Ido-Texten, auf seine ersten Kontakte zu Otto Jespersen, zu dessen *Novial* von 1928. Klar sah er von Jugend an die Nutzlosigkeit allgemeiner Kritiken an den Welthilfssprachen usw. Martinet wiederholt dann weitere Feststellungen, die schon oben in dem Vorwort zu Klaus Schuberts Buch unsere Aufmerksamkeit errungen haben.- Die Intervention Martinets vor der UNESCO wurde 1987 in der *Revue française d'Espéranto* 5 [379]62-64 abgedruckt.

3.4.8 ZPSK 44 (1991)

In seinem achtzigsten Lebensjahr hat sich André Martinet nochmals ausführlich und grundsätzlich zu Grundfragen der Interlinguistik geäußert. Dies geschah, wie wir schon wissen, 1987 in dem Interview, das er seinem Schüler und Doktoranden François Lo Jacomo und Detlev Blanke in Paris unter dem Titel *Sur quelques questions d'interlinguistique* gewährte. Dieses Interview erschien erst 1991 in der Berliner Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung (ZSPK 44, 6, 675-687). Das Interview fand ja im Zusammenhang mit dem Centenaire des Esperanto statt. Martinet war damals auch Mitglied des Ehrenkomitees, das anlässlich des bevorstehenden Ehrentages des Esperanto gebildet worden war. In dieser Funktion hatte Martinet, wie wir schon sahen, am 16. Dezember 1986 das Wort in der UNESCO ergriffen.

In dem Interview hebt Martinet zunächst und erneut die Bedeutung hervor, die für ihn die vorerst lose, dann aber intensivere Beschäftigung mit Plansprachen für die Herausbildung und Entwicklung seines eigenen sprachwissenschaftlichen Denkens gehabt hat. Wir begegnen in dem Interview Positionen, die Martinet schon an anderen Orten engagiert bezogen hatte. Er bekräftigt diese und grenzt sich energisch von Auffassungen ab, die ihm zuwider laufen und auch ärgern.

²³ Die Generalkonferenz der UNESCO hatte schon auf ihrer 23. Tagung in Sofia (1985) die Resolution 23 C/11.11. angenommen; diese Resolution betraf die „Würdigung des hundertjährigen Jubiläums des Esperanto“, unter anderen die „Anerkennung des großen Potentials des Esperanto für die internationale Verständigung und die Kommunikation zwischen den Menschen verschiedener Nationalitäten“. Der vollständige Text der deutschen Fassung der Resolution findet sich bei Blanke (2007: 245f.)

In unserer Gegenwart beklagt Martinet die dominante, ja hegemoniale Rolle, die das Englische in der internationalen Kommunikation zu Lasten anderer Sprachen und damit auch der Welthilfssprachen spielt. Angesprochen auf die immer größere Bedeutung, die das Spanische als Weltsprache auch bei mehr als 40 Millionen hispanophonen USA-Bürgern besitzt, sieht Martinet 1987 noch keine größeren Gefahren für die Bewahrung des ‚sprachlichen Imperialismus‘ des Angloamerikanischen – im Übrigen fehle jedoch den US-Amerikanern die Einsicht „d’être linguistiquement impérialistes“ (S. 677). Inzwischen ist ja, und dies deutet Martinet im Interview schon an, das Spanische als zweite offizielle Sprache der USA zumindest indirekt anerkannt.

Offensichtlich könne jedoch sowohl das Englische als auch das Esperanto für die Lösung der heutigen Probleme der internationalen Kommunikation in Frage kommen. Dabei böte das Esperanto den Riesenvorteil, den wir schon kennen: dass quasi niemand diese Sprache als Muttersprache spricht, alle Kommunikationspartner sie erst erlernen müssen und niemand muttersprachlich im Vorteil sei. Martinet resümiert seine Grundthese: Man verkehre dann gewissermaßen sprachlich völlig gleichberechtigt, ja demokratisch, niemand sei mehr kommunikativ im Vorteil; dieser Vorteil ginge erst dann verloren, wenn Esperanto eines Tages als *première langue*, quasi als Muttersprache, genutzt würde. Dieser soeben geschilderte Einsatz einer Plansprache wie Esperanto stelle also, wie Martinet wiederholend konstatiert, nicht nur Gleichberechtigung her, sondern erfülle auch „un idéal démocratique pour mettre les gens sur le même plan“ (S. 679). Von dieser Sachlage seien wir jedoch noch weit entfernt, da das Englische noch immer hegemonial triumphiere.

Hauptgegenstand des Interviews ist jedoch die Bedeutung des Esperanto, worauf Martinet nun konkreter eingeht. Unter Bezug auf seinen Pariser Lehrer Antoine Meillet und dessen Grundlagenwerk *Les langues dans l’Europe nouvelle* (Paris 1928: 278) stellt er fest: *l’espéranto cela fonctionne*; zugleich verweist Martinet auf ein Zitat seines Freundes Siegfried Auerbach, das wir oben schon kennengelernt haben. In Bezug auf die weiteren Perspektiven des Esperanto bleibt Martinet dennoch auch weiterhin skeptisch. Ein Blick auf die UNESCO offenbare doch dort die Dominanz der großen Weltsprachen und deren Vertreter, die zudem die finanziellen Mittel für die Spezialorganisation der UNO bereitstellen. Erfreulich sei jedoch, dass die UNESCO 1985 eine Resolution angenommen habe, in der zumindest „das große Potential des Esperanto für die internationale Verständigung und die Kommunikation zwischen den Menschen verschiedener Nationalitäten“ gewürdigt worden sei (S. 680 n. 10). Erneut angesprochen auf die mögliche Struktur einer bewusst geschaffenen Sprache stellt Martinet fest: Hinter Esperanto und dessen meisten Konkurrenten stehen, sozusagen als gemeinsamer Nenner, letztlich die europäischen Sprachen, in Sonderheit die romanischen Sprachen und hinter diesen das Latein als internationale Sprache des Okzidents. Die zahlreichen Sprachen außerhalb Europas stehen strukturell eher abseits. Schlagfertig resümiert Martinet diesen Sachverhalt: „La situation aurait été très différente si la langue avait été faite par un Japonais“²⁴ (S. 681).

Selbst wenn das Esperanto im Gegensatz zu seinen Konkurrenten ansatz- und richtigerweise auch außereuropäische Sprachstrukturen mitbeachtet hat, überwunden hat es diese Dominanz der *structures européennes* keinesfalls.

Die Strukturen einer Sprache, ihre sprachlichen Qualitäten besitzen einen hohen Stellenwert, dennoch bestimmen sie weniger den Verbreitungsgrad; dabei verweist Martinet auf das 1879 von dem badischen Prälaten Johann Martin Schleyer veröffentlichte Volapük, das Mängel und Schwächen aufwies und trotzdem zeitweise reüssierte. Martinet bekennt sich erneut zu seiner

²⁴ [„Die Situation wäre eine völlig andere gewesen, wenn die Sprache von einem Japaner geschaffen worden wäre.“]

dynamischen Sprachauffassung: „une langue évolue, change, se modifie, s’adapte aux besoins de ceux qui la parlent²⁵“ (S. 681).

Ob das Esperanto heute noch aktuell und auch verbesserungsfähig ist, bleibt als Frage strittig; Martinet besteht auf seiner These: „Une langue doit s’adapter“ (S. 681); manche Unzulänglichkeiten des Esperanto im Grafischen und Morphologischen seien lange bekannt, sein Abkömmling Ido habe vieles korrigiert, aber Esperantos Schotten seien weitgehend dicht geblieben, was Martinet bedauert.

Martinet blieb dabei: Das Englische ist in der gegenwärtigen Welt die internationale Sprache, sie muss zunächst und noch immer gelernt werden; dagegen vermögen die Esperantisten bislang kaum etwas. Martinet billigt die bekannte Feststellung seines französischen Kollegen Emmanuel Companys vom BELC, vom Pariser Bureau pour l’enseignement de la Langue et de la Civilisation Françaises à l’Etranger: Die Kenntnis des Englischen öffnet zwar keine einzige Tür, aber dessen Unkenntnis schließt sie alle – „la connaissance de l’anglais n’ouvre aucune porte, mais que la méconnaissance de l’anglais les ferme toutes.“ Martinet schätzt ein: Als Zamenhof das Esperanto 1887 begründete, war die Konjunktur für dieses Plansprachensystem äußerst günstig, dessen sprachliche Struktur war der des 1879 erschienenen Volapük überlegen. Später entstandenen Systemen wie dem System *Idiom neutral* von Woldemar Rosenberger (1898/1902 veröffentlicht) stand Esperanto, auch durch die esperantistische Bewegung intensiv befördert, als erfolgreich arbeitende Plansprache im Wege. Ido (erste Fassung 1907) als eine Art reformiertes Esperanto stand dabei etwas abseits, denn es profitierte von dem Positiven, das Esperanto auszeichnete. Martinet weist zudem und zu Recht auf die komplexe Sprachsituation des Plurilinguismus hin, die in der Stadt Białystok in Ostpolen – damals noch im zaristischen Großrussland – herrschte, in der der polnische Augenarzt Zamenhof wirkte und dort als linguistischer Laie seine Plansprache nicht zuletzt auch zur Meisterung der dortigen komplexen Sprachsituation geschaffen hat, in die auch Slawisches eingeflossen ist.

Die Informationen, die Martinet im weiteren Verlauf des Interviews über die IALA gibt, bestätigen weitgehend die diesbezüglichen Mitteilungen, die Blanke (1985: 167-173) vermittelt hat. Martinet geht recht ausführlich ein auf die Auseinandersetzungen in der IALA zwischen den naturalistes (Gode und Anhänger) und deren Gegnern, den Anhängern von Esperanto und Ido, die für Martinet „zur ‚autonomistischen‘ interlinguistischen Schule“ gehören und „gegenüber dem ‚natürlichen‘ Aussehen mehr funktionale Aspekte“ betonen (vgl. Blankes Anmerkung S. 684 n. 20).

Martinet neigt jetzt eher naturalistischen Positionen zu; er verweist auf das Plansprachensystem Latino sine flexione, das der italienische Mathematikprofessor Giuseppe Peano (1858-1932) 1903 vorgelegt hatte; Peano hatte sogar in Fachzeitschriften Fachtexte in dieser Plansprache publiziert (vgl. dazu auch Blanke 2006: 110 und Eco 2002: 276; 372f.).

Martinet bekennt in dem Interview weiter, dass er praktisch keinerlei Kontakt mehr zu dem Interlingua-System von Gode gehabt hat. Offensichtlich hat Martinet auch nicht an den seit 1955 in regelmäßigen Abständen stattfindenden internationalen Interlingua-Konferenzen teilgenommen, wo sich etwa dreißig bis fünfzig Teilnehmer für jeweils eine Woche getroffen haben (vgl. Blanke 2006: 81f.).²⁶ So erging auch von der Interlingua-Konferenz, die Adepten

²⁵ [„eine Sprache entwickelt, verändert und modifiziert sich und passt sich an die Bedürfnisse derer an, die sie sprechen.“]

²⁶ Das Kongress- und Tagungsleben von Esperanto kennt dagegen andere Dimensionen. Der erste Esperanto-Weltkongress fand schon 1905 in Boulogne-sur-Mer statt; seitdem werden jährlich einwöchige Weltkongresse veranstaltet mit 2000 bis 3000, aber auch 6000 Teilnehmern aus sechzig bis achtzig Ländern; Ausfälle der

von Interlingua im August 1987 in der Nähe von Paris, also quasi vor der Haustür Martinets, veranstalteten, keine Einladung an Martinet. Spannungen bestehen also nach wie vor. Martinet ist sich sicher, dass das Interlingua-System eher für die fachwissenschaftliche Schriftlichkeit als für eine weit gefasste Mündlichkeit geeignet ist. Er empfiehlt das Interlingua-System den Wissenschaftlern, die gezwungen sind, in wenig verbreiteten kleineren Sprachen zu publizieren, die kaum gelesen werden, wie etwa tschechisch oder gar rumänisch.

Abschließend betont Martinet in diesem Interview von 1987 nochmals und trotz allem: Esperanto wird gebraucht, es wäre ein schwerer Verlust für alle, die es praktizieren, wenn es verschwände. Es sei deshalb falsch zu behaupten: *l'espéranto, c'est un échec*; Esperanto gilt als erfolgreich im Vergleich zu den anderen *langues internationales auxiliaires*. Auf die Frage der Interviewer Lo Giacomo und Blanke, was er von der Idee halte, die führende internationale Organisation der Esperantisten – mit dem Konsultativstatus B bei der UNESCO – den Esperanto-Weltbund (*Universala Esperanto-Asocio UEA* 1908 gegründet und heute mit fast 100 Landesverbänden in der ganzen Welt) mit Sitz in Rotterdam für den Friedensnobelpreis vorzuschlagen, antwortet Martinet positiv: *Cela me paraît tout à fait indiqué*, er selbst wäre bereit, einen solchen Antrag einzubringen.

Letztmalig hat sich Martinet 1993 in den *Mémoires* (212f.) positiv und optimistisch zum Esperanto geäußert: Für ihn ist es die einzige Welthilfssprache „*qui garde une certaine diffusion ... dont on connaît généralement l'existence et qui, dans chaque génération, s'impose à des gens sensibles aux idéaux d'égalité et de fraternité qui s'y attachent*²⁷“.

4 Ausblick

Wie wir gesehen haben, hat sich André Martinet nahezu lebenslang mit der Universalsprachenproblematik beschäftigt. Für ihn kamen apriorische Lösungen nicht in Frage. Aposteriorische Wege, die sich an einer oder mehreren Ethnosprachen orientierten, waren für ihn allein begehbar. Eine Nationalsprache, eine Ethnosprache also, zum Beispiel das Englische, das im 20. Jahrhundert universell als Verständigungsmittel wirkte, eine Sprache also, die Martinet selbst souverän, quasi als zweite Muttersprache beherrschte, kam für die Erhebung zur Universalsprache nicht in Frage. Native speakers des Englischen wären dann und für immer im Vorteil, gegenüber denjenigen, die das Englische erst als Fremdsprache mehr oder weniger mühsam erlernen müssten. Sprachlich gleichberechtigt und demokratisch geht es für Martinet in einer solchen internationalen Kommunikationssituation keinesfalls zu.

Auch die Reduzierung oder Modifizierung des Englischen auf das so genannte *Basic English* (*British-American-Scientific-International-Commercial*), mit ca. 850 Grundwörtern wie es Charles Kay Ogden (1884-1957) ab 1930 vorlegte – vorbereitet durch Vorarbeiten von ihm und seinem Kollegen Ivor A. Richards (1893-1979) – stand für Martinet ganz offensichtlich außerhalb der Diskussion. Mit diesem modifizierten Englisch sollte die Rolle des Englischen in der Welt ab 1930 gefestigt oder zumindest gesichert werden. Martinet bestritt indessen schon 1949 heftig die Grundthese, dass Basic English nur eine Stufe hin zum Normalenglischen sei. Auch ein Angloamerikaner müsse, wolle er Basic English wirklich beherrschen „erhebliche Mühen für ein Umlernen aufwenden“, wie Blanke (1985: 149)

Weltkongresse nur 1914, 1916 bis 1919; 1940 bis 1947. Darüber hinaus finden jährlich dreihundert bis vierhundert weitere internationale Veranstaltungen in zwanzig bis dreißig Ländern statt (Blanke 2006: 82).

²⁷ [„die eine gewisse Verbreitung besitzt, deren Existenz allgemein bekannt ist und die sich in jeder Generation Leuten anempfiehlt, die empfänglich sind für die Ideale der Gleichheit und der Brüderlichkeit, die mit dieser Sprache verbunden sind.“]

resümiert. Trotz der weltweiten Resonanz des Basic English vor allem in den dreißiger Jahren blieb Martinet skeptisch gegenüber allen Versuchen, Basic English als Welthilfssprache zu propagieren. Martinet beschritt somit bewusst andere Wege, um den seit Jan Amos Komensky (1592-1670), seit René Descartes (1596-1650), seit Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) und anderen geträumten Traum von einer lingua universalis in der Gegenwart endlich zu erfüllen. Martinet gehört letztlich zu denen, die sich für den weltweiten Einsatz einer von allen Ethnien gleichermaßen zu erlernenden Fremdsprache engagiert haben. Esperanto ist für ihn fast immer eine gute Option dafür gewesen, auch wenn er zeitweise eher mit Occidental sympathisiert hatte; es aber seinen eigenen Aussagen zufolge – auch nicht sprechend und schreibend, sondern allein lesend praktizierte, weil er es – wie auch andere Welthilfssprachenprojekte – linguistisch eingehend und umfassend analysiert hatte und strukturell durchschaute. Dieser letztlich doch für Esperanto positiven Entscheidung²⁸ blieb der Nestor der französischen Linguistik und Interlinguistik des 20. Jahrhunderts treu bis zu seinem Tode am 16. Juli 1999. *Vivre les langues* war Martinets Arbeits- und Lebensmotto, es dominiert deshalb nicht zufällig auf und in seinen *Mémoires d'un linguiste*, die Martinet 1993 in Paris als ein letztes seiner großen Werke veröffentlicht hat.

5 Bibliografie²⁹

- Albrecht, Jörn (1988): *Europäischer Strukturalismus. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick*. Tübingen: Francke.
- Ammon, Ulrich / Hellinger, Marlies (Hrsg., 1992): *Status change of language*. Berlin / New York: De Gruyter.
- Auerbach, Siegfried (1922): *Wörterbuch Deutsch-Ido*. Leipzig.
- Back, Otto (2001): *Esperanto-Spuren im Occidental*. In: Fiedler, Sabine / Haitao, Liu (Hrsg.): 420-432.
- Baudouin de Courtenay, Jan (1908): *Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen, veranlaßt durch die gleichnamige Broschüre von Karl Brugmann und August Leskien*. Leipzig. (Auch in Hauptenthal, Reinhard [Hrsg., 1976]: 59-110).

²⁸ Für die weltweite Durchsetzung einer Welthilfssprache in Sonderheit des Esperanto hält auch Umberto Eco die gegenwärtigen Gegebenheiten für durchaus günstig, wobei jedoch eine „politische Entscheidung flankiert von einer entsprechend geplanten weltweiten Medienkampagne“ – und Eco sieht hier „eine übernationale Behörde (wie die UNO oder das Europäische Parlament“) in der Pflicht – dafür entscheidend wären (Eco 1997, 337f.). Wie wir gesehen haben, sah auch Martinet wiederholt die Notwendigkeit der politischen Willensentscheidung als unabdingbare Voraussetzung für die rasche und nachhaltige Verbreitung einer Welthilfssprache vom Format des Esperanto. Es ist dabei interessanterweise festzuhalten, dass Umberto Eco (*1932) ursprünglich größere Vorbehalte gegenüber Esperanto hatte; aber seine intensivere Beschäftigung mit Esperanto, vor allem mit dessen Grammatik, hat Eco Anfang der neunziger Jahre zum Umdenken veranlasst, wie einigen seiner Äußerungen in der italienischen und französischen Presse zu entnehmen ist (so in *La Stampa* 6. Juni 1993; *Le Figaro* 19. August 1993 und auch in der Zeitschrift *Esperanto*, Januar 1993). Dazu vgl. man *Pourquoi l'espéranto et pas l'anglais? Vers une écologie de la communication internationale*. <http://www.freinet.org/espericem/pourquoi.htm>. (Rückgriff vom 5.12.2009).

Der Sinneswandel von Eco dem Esperanto gegenüber dürfte auch durch die Positionierungen von Claude Hagège (*1936) gegenüber Esperanto mit veranlasst worden sein. Hagège ist im heutigen Frankreich eine sprachwissenschaftliche Autorität; 1971 promoviert von André Martinet – (wobei beider gegenseitiges Verhältnis nicht problemlos blieb!) – ist er seit 1977 Professor an der Ecole Pratique des Hautes Etudes und seit 1989 am Collège de France. Hagège plädiert überdies für eine grundlegende Umgestaltung des Fremdsprachenunterrichts im französischen Schulsystem. Die Dominanz des Englischen sei zu beseitigen; erst ab der Sekundarstufe, also ab den Collèges, soll Englisch erteilt werden; die Grundschule, die Ecole primaire, habe den Schülern Sprachenvielfalt wahlweise anzubieten, darunter sogar Esperanto als mögliche Option (vgl. Hagège 1996, 149-162).

²⁹ Unentbehrlich für jeden Linguisten und Interlinguisten sind die umfassenden Bibliografien zu den internationalen Plansprachen, die Detlev Blanke seinen Referenzwerken beigegeben hat: Blanke (1985, 296-381 und Blanke 2006, 339-390).

- Blanke, Detlev (1985): Internationale Plansprachen. Eine Einführung. Berlin: Akademie-Verlag.
- (1986): Esperanto und Wissenschaft. (Zur Plansprachenproblematik). Berlin: Kulturbund der DDR. Esperanto-Verband.
 - (1987): The Term ‚Planned Language‘. In: Language Problems and Language Planning 11, 3: 335-349.
 - (1996): Plansprache gleich Weltsprache? Ist Esperanto eine ‚Weltsprache‘? In: Esperanto aktuell 15, 1: 10-12.
 - (1998): Interlinguistik und Plansprachen. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 21, 2: 46-76.
 - (2000): Internationale Kommunikation: Die Möglichkeiten von Weltsprachen. In: Berichte. Forschungsinstitut der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik. Juli 2000: 65-83.
 - (2006): Interlinguistische Beiträge. Zum Wesen und zur Funktion internationaler Plansprachen. Herausgegeben von Sabine Fiedler. Frankfurt/Main: Peter Lang.
 - (2007): Sprachenpolitische Aspekte internationaler Plansprachen – unter besonderer Berücksichtigung des Esperanto. In: Blanke, Detlev / Scharnhorst, Jürgen (Hrsg., 2007): 205-253.
- Blanke, Detlev / Scharnhorst, Jürgen (Hrsg., 2007): Sprachenpolitik und Sprachkultur. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Blanke, Wera (1997): Über den Beitrag von Interlinguisten zur Organisation internationaler Terminologiearbeit. In: Interlinguistische Informationen. Beiheft 2: 4-12.
- Bloomfield, Leonard (1933): Language. New York: Holt.
- Bréal, Michel (1901): La choix d’une langue internationale. In: La Revue de Paris 8, 4: 229-246.
- Brugmann, Karl (1913/1914): Die künstlichen Weltsprachen und ihre Aussichten. In: Akademische Rundschau. Leipzig: 290-309.
- Brugmann, Karl / Leskien, August (1907): Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen. Straßburg: Trübner.
- (1907/1908): Zur Frage der Einführung einer künstlichen internationalen Hilfssprache. In: Indogermanische Forschungen 22, 5: 365-396.
- Calvet, Louis-Jean (1981): Les langues véhiculaires. Paris: PUF.
- Christmann, Hans-Helmut (Hrsg., 1977): Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Couturat, Louis / Leau, Léopold (1903): Histoire de la langue universelle. Paris: Hachette (Neudruck Hildesheim: Olms, 1979).
- (1907): Les nouvelles langues internationales. Paris: Hachette.
- Dahlenburg, Till (1996): Esperanto – eine neue Brücke zur Welt. Für den Kurs- und Selbstunterricht. Torino: Heroldo di Esperanto.
- Eco, Umberto (1997): Die Suche nach der vollkommenen Sprache. Aus dem Italienischen von Burkhart Kroeber. München: DTV.
- Fiedler, Sabine (1999): Plansprache und Phraseologie. Empirische Untersuchungen zu reproduziertem Sprachmaterial im Esperanto. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Fiedler, Sabine / Haitao, Liu (Hrsg., 2001): Studoj pri interlingvistiko. Studien zur Interlinguistik. Festschrift für Detlev Blanke zum 60. Geburtstag. Dobrichovice (Praha): KAVA-PECH.
- Forster, Peter G. (1982): The Esperanto Movement. The Hague usw.: Mouton.
- Gode, Alexander (1951): Interlingua-English. A dictionary of the international language prepared by the research staff of the International Auxiliary Language Association. New York: Storm Publishers.

- Gode, Alexander / Blair, Hugh E. (1951): A grammar of the international language prepared by Alexander Gode and Hugh E. Blair of the research staff of IALA. New York: Storm Publishers.
- Guérard, Albert Léon (1922): A short history of the International Language Movement. London: Boni & Liveright.
- Hagège, Claude (1996): L'enfant aux deux langues. Paris: Odile Jacob.
- (2006): Combat pour le français: Au nom de la diversité des langues et des cultures. Paris: Odile Jacob.
- Hauptenthal, Reinhard (Hrsg., 1976): Plansprachen – Beiträge zur Interlinguistik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- (Hrsg., 1979): Louis Couturat – Léopold Leau: Histoire de la langue universelle und Les nouvelles langues internationales. Mit einem bibliographischen Nachtrag von Reinhard Hauptenthal. Hildesheim / New York: Olms.
 - (1991): Lexikographie der Plansprachen. In: Hausmann / Reichmann / Wiegand / Zgusta. III. Band. Berlin / New York: De Gruyter: 3120-3137
- Hausmann, Franz-Josef / Reichmann, Oskar / Wiegand, Herbert / Zgusta, Ladislav (Hrsg.,1991): Wörterbücher ... Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. III. Band. Berlin / New York: De Gruyter.
- Helbig, Gerhard (1971): Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter dem besonderen Aspekt der Grammatiktheorie. München: Max Huber Verlag.
- Hjelmslev, Louis (1968): Die Sprache. Eine Einführung. Ins Deutsche übersetzt von Otmar Werner. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- (1943/1974): Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München: Max Huber Verlag.
- IALA (1937): Some Criteria for an International Language and Commentary. New York: International Auxiliary Language Association.
- Jakobson, Roman (1938): Die Arbeit der sogenannten 'Prager Schule'. In: Bulletin du Cercle Linguistique de Copenhague. III.
- (1962/1971): Selected Writings I. The Hague: Mouton.
 - (1992): Semiotik. Ausgewählte Texte 1919-1982. Herausgegeben von Elmar Holenstein. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Janton, Pierre (1973): L'Espéranto. Paris: PUF (⁴1994).
- (1993): Einführung in die Esperantologie. Aus dem Französischen von Günther Becker. Hildesheim: Olms.
- Jespersen, Otto (1928): Eine internationale Sprache. Ins Deutsche übersetzt von Siegfried Auerbach. Heidelberg: Winter.
- (1929): Interlinguistik – Eine neue Wissenschaft. In: Hauptenthal, Reinhard (Hrsg., 1976): 148-162.
- Krause, Erich-Dieter (1999): Großes Wörterbuch Esperanto-Deutsch. Hamburg: Helmut Buske.
- (2001): Asiatische Lexik im Esperanto. In: Fiedler, Sabine / Haitao, Liu (Hrsg., 2001): 395-406.
- Künzli, Andy (2001): René de Saussure (1868-1943): Tragika sed grava esperantologo kaj interlingvisto el Svislando. In: Fiedler, Sabine / Haitao, Liu (Hrsg., 2001): 524-546.
- Lepschy, Giulio C. (1968): La linguistique structurale. Traduit de l'italien par Louis-Jean Calvet. Paris: Payot.
- Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus / Portmann, Paul R. (1994): Studienbuch Linguistik. Tübingen: Niemeyer.
- Lins, Ulrich (1988): Die gefährliche Sprache. Die Verfolgung der Esperantisten unter Hitler und Stalin. Gerlingen: Bleicher.
- (2008): Esperanto as language and idea in China and Japan. In: Language Problems and Language Planning 32, 1.

- Lo Jacomo, François (1981): Liberté ou autorité dans l'évolution de l'Espéranto. Pisa: Edistudio / Paris: doct.diss.
- LRL (1998): = Holtus, Günter / Metzeltin, Michael / Schmitt, Christian (Hrsg., 1988-2005). 8 Bände: Lexikon der Romanistischen Linguistik. Tübingen: Niemeyer.
- Martinet, André (1937): La gémination consonantique d'origine expressive dans les langues germaniques. Copenhague: Munksgaard.
- (1945): La prononciation du français contemporain. Témoignages recueillis en 1941 dans un Camp d'officiers prisonniers. Paris: Droz.
 - (1946 a): La linguistique et les langues artificielles. In: Word 2, 1: 37-47.
 - (1946 b): Questionnaire of the International Auxiliary Language Association. Avec Jean-Paul Vinay. New York: IALA.
 - (1946 c): Au sujet des Fondements de la théorie linguistique (1943) de Louis Hjelmslev. In: Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 42: 19-42.
 - (1947): Le questionnaire d'IALA. In: Lingua 1: 127-129.
 - (1949): Rapport sur l'état des travaux relatifs à la construction d'une langue internationale auxiliaire. In: Actes du VI^e Congrès des Linguistes. Paris: 586-592.
 - (1952): Rezension zu Gode, Alexander (1951). In: Word 8, 2: 163-167.
 - (1953): Otto Jespersen. In: Word Study 28, 5: 1-4.
 - (1955): Economie des changements phonétiques. Traité de phonologie diachronique. Berne: Francke.
 - (1956): La description phonologique, avec application au parler francoprovençal d'Hauteville (Savoie). Genève: Droz / Paris: Minard.
 - (1960): Elements de linguistique générale. Paris: Armand Colin.
 - (1962): Rezension zu Marcel Monnerot-Dumaine (1960). In: Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 57: 30-34.
 - (1968): Le Langage. Encyclopédie de la Pléiade. Paris: Gallimard.
 - (1969 a): Le Français sans fard. Paris: PUF.
 - (1969 b): La Linguistique. Guide alphabétique. Avec la collaboration de Jeanne Martinet et d'Henriette Walter. Paris: Denoël.
 - (1973): Dictionnaire de la prononciation française dans son usage réel. Avec Henriette Walter. Paris: France-Expansion.
 - (1975): Studies in Functional Syntax. Etudes de syntaxe fonctionnelle. Munich: W. Finck.
 - (1977): Some Basic Principles of Functional Linguistics. In: La Linguistique 13, 1: 7-13.
 - (Dir., 1979): Grammaire fonctionnelle du français. Paris: Didier / CREDIF.
 - (1980): Dictionnaire de l'orthographe:alfonic. En collaboration avec Jeanne Martinet. Paris: SELAF.
 - (1981): Sprachökonomie und Lautwandel. Eine Abhandlung über die diachronische Phonologie. Aus dem Französischen von Claudia Fuchs. Stuttgart: Klett-Cotta.
 - (1985): Syntaxe générale. Paris: Armand Colin.
 - (1986): Des steppes aux océans. L'indo-européen et les 'L'Indo-Européens'. Paris: Payot.
 - (1987): Intervention d'André Martinet, linguiste. Inauguration de l'année du centenaire de l'espéranto 16 décembre 1986 au siège de l'UNESCO. In: Revue française d'espéranto 5 (379): 62-64.
 - (1989): The proof of the pudding ... Introductory note. In: Klaus Schubert (Hrsg., 1989): 3-5.
 - (1991): Sur quelques questions d'interlinguistique. Une interview de François Lo Jacomo et Detlev Blanke. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 44: 675-687.

- (1993): Mémoires d'un linguiste. Vivre les langues. Entretien avec Georges Kassai avec la collaboration de Jeanne Martinet. Paris. Quai Voltaire, Edima.
- Martinet, André / Weinreich, Uriel (Dir., 1954): Linguistics today. New York: Linguistic Circle of New York.
- Meillet, Antoine (1908): Rezension zu Brugmann, Karl / Leskien, August (1907). In: Revue critique d'histoire et de littérature 13: 241-244.
- (1918): Les langues dans l'Europe nouvelle. Paris: Payot.
- Meisenburg, Trudel / Selig, Maria (1998): Phonetik und Phonologie des Französischen. Stuttgart usw.: Klett.
- Migliorini, Bruno (1986): Manuale di Esperanto. Milano: Cooperativa Editoriale Esperanto.
- Monnerot-Dumaine, Marcel (1960): Précis d'interlinguistique générale et spéciale. Paris: Maloine.
- Mounin, Georges (1958): Pseudo-Langues, Interlangues et Métalangues. In: Babel 4: 91-102.
- (1968): Clefs pour la linguistique. Paris: Seghers.
- (1972): La linguistique du XX^e siècle. Paris: PUF.
- (1974 a): Histoire de la linguistique des origines au XX^e siècle. Paris: PUF.
- (1974 b): Dictionnaire de la linguistique. Paris: PUF.
- Ogden, Charles Kay (1931): Basic English. A general introduction with rules and grammar. London.
- (1933): Is an artificial auxiliary language necessary? Simplified English as an alternative. In: Actes du II Congrès International des Linguistes. Genève 1931. Paris: 84-85.
- (1935): Basic English versus the artificial languages. London.
- (1968): Basic English. International Second Language. New York.
- Ostwald, Wilhelm (1906): Die internationale Hilfssprache und das Esperanto. Berlin: Esperanto-Verlag Möller & Bord.
- (2003): Lebenslinien – Eine Selbstbiographie. Nach der Ausgabe von 1926/27 überarbeitet und kommentiert von Karl Hansel. Leipzig: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig / Stuttgart-Leipzig: Hirzel.
- Peano, Giuseppe (1903): De Latino sine flexione. In: Rivista di matematica 8, 3: 74-83.
- Philippe, Benoît (1991): Sprachwandel bei einer Plansprache am Beispiel des Esperanto. Konstanz: Hartung-Gorre.
- Piron, Claude (1981): Esperanto: European or Asiatic Language? Rotterdam: UEA.
- Richards, Ivor A. (1943): Basic English and its uses. New York.
- Sakaguchi, Alicja (1992): Der Weg von einem Sprachprojekt zu einer lebenden Welthilfssprache. Einige Aspekte des Statuswandels, dargestellt am Beispiel des Esperanto. In: Ammon, Ulrich / Hellinger, Marlies (Hrsg.): 496-520.
- (1998): Interlinguistik. Gegenstand, Ziele, Aufgaben, Methoden. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Salevski, Heidemarie (2000): Sprachliche Gleichberechtigung in der EU – eine Chance für Esperanto? Ein Kongressbericht, ein Pilotprojekt und einige Hintergründe. In: TEXTconText 14, 2: 249-266.
- Sapir, Edward (1921): Language. New York: Harcourt, Brace and World.
- (1925): Memorandum on the problem of an international auxiliary language. In: The Romanic Review 16: 244-256. (Auch in Hauptenthal, Reinhard (Hrsg.): 133-147 (deutsch).
- (1931): The functions of an international auxiliary language. In: Psyche (London) 11, 4: 4-13.
- Saussure, Ferdinand de (1916/1973): Cours de linguistique générale. Ed. Tullio De Mauro. Paris: Payot.
- Saussure, René de (1910): La construction logique des mots en Espéranto. Genève.

- Scharnhorst, Jürgen / Ising, Erika (Hrsg., 1976-1982): Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege. Teil 1 / Teil 2. Berlin: Akademie-Verlag.
- Schleicher, August (1863): Die Darwinische Theorie und die Sprachwissenschaft. In: Christmann, Hans-Helmut (Hrsg., 1977): 85-105.
- Schmidt-Radefeldt, Jürgen (1998): Plan- und Kunstsprachen auf romanischer Basis. Allgemeine Problematik. In: LRL VII: 680-686.
- Schubert, Klaus (Hrsg., 1989): Interlinguistics. Aspects of the Science of Planned Languages. In collaboration with Dan Maxwell. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Schuchardt, Hugo (1888): Auf Anlaß des Volapüks. Berlin: Oppenheim. (Auch in Hauptenthal, Reinhard (Hrsg., 1976):46-58).
- (1904): Bericht über die auf Schaffung einer künstlichen internationalen Hilfssprache gerichtete Bewegung. In: Almanach der Akademie der Wissenschaften Wien: 281-296.
- Sikosek, Marcus (2006): Die neutrale Sprache: Eine politische Geschichte des Esperanto-Weltbundes. Bydgoszcz: Skonpres.
- Strasser, Gerhard F. (1988): Lingua universalis. Kryptologie und Theorie der Universalsprachen im 16. und 17. Jahrhundert. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Symoens, Edward (1994): Apprendre des langues étrangères. Nouvelle Approche. La valeur propédeutique de l'espéranto. Antwerpen: Flandra Esperanto-Ligo.
- Tonkin, Humphrey (Hrsg., 1997): Esperanto. Interlinguistics and Planned Languages. Lanham / New York / Oxford: University Press of America.
- Trubetzkoy, Nikolay S. (1939): Wie soll das Lautsystem einer künstlichen internationalen Hilfssprache beschaffen sein? In: Travaux du Cercle Linguistique de Prague 8: 5-21. (Auch in Hauptenthal, Reinhard (Hrsg., 1976): 198-216).
- (1939): Grundzüge der Phonologie. Prag: TCL de Prague 7.
- Uldall, Hans Jörgen (1957): Outline of Glossematics. A study in the methodology of the humanities with special reference to linguistics. Part I: General theory. Copenhagen: Munksgaard.
- Vossler, Karl (1946): Volkssprachen und Weltsprachen. München: Drei Fichten.
- Wacha, Baláz (2001): Antau-Sosurumo: Fragmentoj el verkata studo pri René de Saussure. In Fiedler, Sabine / Haitao, Liu (Hrsg.): 547-564.
- Walter, Henriette et Gérard (1988): Bibliographie d'André Martinet et comptes rendus de ses œuvres avec la collaboration de Brigitte Barré et Florence Rouiller précédée d'une notice biographique par Jeanne Martinet. Louvain / Paris: Peeters
- Wells, John (1987): Linguistische Aspekte der Plansprache Esperanto. Aus dem Esperanto von Günther Becker. Saarbrücken: Saarländischer Esperanto-Bund.
- Whorf, Benjamin Lee (1988): Sprache – Denken – Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek: Rowohlt.
- Wijk, Nicolaas van (1939): Phonologie. La Haya: Mouton.
- Willi, Urs (1994): Phonetik und Phonologie. In: Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus / Portmann, Paul R.: 401-435.
- Wüster, Eugen (1931/1970): Internationale Sprachnormung in der Technik. Berlin: VDJ / Bonn: Bouvier.
- (1976): Die Benennungen ‚Esperantologie‘ und ‚Interlinguistik‘. In: Hauptenthal, Reinhard (Hrsg.): 271-277.